Wochenblatt für Wilsdruff

und Umgegend.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. Inserate werden tags vorher bis mittags 11 Uhr angenommen.

Bezugspreis in der Stadt vierteljährlich 1,40 Mk. frei ins Haus, abgeholt von der Expedition 1,30 Mk., durch die Post und unsere Landausträger bezogen 1,54 Mk.

Amts -Blatt

für die Königliche Amtshauptmannschaft Meißen, zu Wilsdruff sowie für das Königliche Forstrentamt zu Tharandt, für das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat

Lokalblatt für Wilsdruff

Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkhardswalde, Groitzsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Hartha bei Gauernitz, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Landberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Lotzen, Miltitz-Roitzschen, Mohorn, Munzig, Neukirchen, Niederwartha, Oberhermsdorf, Pohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Perne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Seeligstadt, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf Steinbach bei Mohorn, Spechtshausen, Tanneberg, Taubenheim, Ullendorf, Unkersdorf, Weistropp, Wildberg, Zöllmen.

Mit laufender Unterhaltungs-(Roman-)Beilage, wöchentlicher illustrierter Beilage „Welt im Bild“ und monatlicher Beilage „Unsere Heimat“.

Insertionspreis 15 Pfg. pro fünfspaltene Korpuszeile. Außerhalb des Amtsgerichtsbezirks Wilsdruff 20 Pfg

Zeitraubender und tabellarischer Satz mit 50 Prozent Aufschlag.

Jeder Anspruch auf Rabatt erlischt, wenn der Betrag durch Klage eingezogen werden muß od. der Auftraggeber in Konkurs gerät.

Fernsprecher Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff.

Druck und Verlag von Arthur Zschunke, Wilsdruff. Für die Redaktion verantwortlich: Oberlehrer Gärtner, Wilsdruff.

Nr. 86. | Sonnabend, den 25. Juli 1914. | 73. Jahrg.

Denkspruch für Gemüt und Verstand.

Spar, wenn du liebst, des Mundes Hauch,
Und brauch ihn nur am rechten Orte.
Wie helles Feuer wenig Rauch,
Hat wahre Liebe wenig Worte. Fr. Bodenstedt.

Neues aus aller Welt.

Die Generalstabsreise des 19. Armeekorps nahm am Mittwoch in Meerane ihren Anfang und dauert bis 4. August.

In Berlin erwartet man die Ueberreichung der österreichischen Note in Belgrad für die allernächste Zeit.

Wegen des Ausstandes der Arbeiter der Zentralstation ist in Petersburg der Straßenbahnverkehr eingestellt worden.

Der Fürst von Hohenzollern hat sich mit der Prinzessin Adelgunde, der ältesten Tochter des Königs Ludwig von Bayern, verlobt.

Der Oberreichsanwalt hat gegen den elsässischen Karikaturenzeichner Walz gen. Hansi einen Steckbrief erlassen.

In Stockholm ist man der Ansicht, der Besuch Poincarés habe den Zweck, bessere Beziehungen zwischen Rußland und den nordischen Ländern herzustellen.

Der russische Botschafter in Paris Izwolski nimmt keinen Urlaub, sondern begibt sich von Petersburg direkt nach Paris zurück.

In mährischen Orten kam es erneut zu deutschfeindlichen Tschechenkundgebungen, in deren Verlauf Polizei und Gendarmerie eingreifen mußten.

Die türkische Kammer nahm die außerordentlichen Kredite für Heer und Flotte in Höhe von 13½ Millionen Pfund an.

Die Braut des Prinzen Oskar von Preußen, Gräfin Ina von Bassewitz, wird bei ihrer Vermählung den Titel einer Gräfin von Ruppin erhalten.

Das Reichsamt des Innern bereitet eine Denkschrift über die Wirkung der sozialpolitischen Gesetzgebung vor.

Wetteransage der amtlichen sächsischen Landeswetterwarte: Westwinde, wolkig, etwas kühler, zeitweise Niederschlag.

Aus Stadt und Land.

Merkblatt für den 24. Juli.

Sonnenaufgang	4^{08}	Mondaufgang	5^{24} V.
Sonnenuntergang	8^{04}	Monduntergang	8^{55} N.

1759 Viktor Emanuel I. von Sardinien geb. — 1802 Französischer Schriftsteller Alexandre Dumas d. Ae. geb. — 1822 Schriftsteller Ernst Theodor Amadeus Hoffmann geb. — 1847 Spanischer Maler Francisco Pradilla geb.

Merkblatt für den 25. Juli.

Sonnenaufgang	4^{09}	Mondaufgang	6^{09} V.
Sonnenuntergang	8^{03}	Monduntergang	9^{08} N.

1564 Kaiser Ferdinand I. in Wien gest. — 1655 Dichter Friedrich v. Logau gest. — 1790 Pädagog Johann Bernhard Basedow gest. — 1799 Sieg Bonapartes (zu Lande) über die Türken bei Abukir. — 1818 Naturforscher Johann Jakob v. Tschudi geb. — 1848 Sieg Radetzkys über Karl Albert von Sardinien bei Custoza. — 1850 Niederlage der Schleswig-Holsteiner gegen die Dänen bei Idstedt.

□ **Eisenbahnsamariter.** Die Ausrüstung des Zugbegleitungspersonals mit Reiseapotheken ist in diesem Sommer recht angenehm empfunden worden. Wie oft kam es vor, daß infolge der Hitze in den Wagen Reisende, namentlich Frauen und Kinder, ohnmächtig oder auch nur unpäßlich wurden. Dann war es eine Wohltat, wenn der Schaffner mit Hoffmanns- oder Baldriantropfen Hilfe bringen konnte, denn erfahrungsgemäß führt der größte Teil der Fernreisenden alles Mögliche und Unmögliche mit, nur keine Taschenapotheke. Leider ist die Ausrüstung der Schaffner mit Reiseapotheken keine Einrichtung der Eisenbahnverwaltung, sondern der in Frage kommenden Beamtenvereinigungen, die den Mitgliedern den Rat erteilten, sich mit kleinen Reiseapotheken zu versehen, damit sie plötzlich erkrankten Reisenden Hilfe bringen könnten. Diesem Ratschlage sind die Schaffner gefolgt, und auch die Zugführer führen meist eine kleine Taschenapotheke mit sich. Wesentlich gefördert wird diese sanitäre Maßnahme dadurch, daß die Eisenbahnbediensteten an den Übungen von Sanitätskolonnen teilnehmen sollen. In der eisenbahnamtlichen Verfügung heißt es u. a.: „Die Dienstvorsteher sollen künftig das Interesse des Personals für den Samariterdienst wecken und die Bediensteten, die dafür Interesse zeigen, zum Eintritt in die Sanitätskolonne bewegen. Zur Teilnahme an den Übungen der Sanitätskolonnen soll nach Möglichkeit Urlaub unter Fortgewährung des Gehalts oder Lohnes genehmigt werden, besonders dann, wenn sich die Übungen auf den Rettungsdienst im Eisenbahnwesen erstrecken. Auch zur Teilnahme an den Verbandstagen der Sanitätskolonnen soll unter Gewährung freier Fahrt in beschränktem Maße Urlaub gewährt werden. Im Samariterdienst sollen so viel Leute ausgebildet werden, als zur Begleitung der Hilfszüge erforderlich sind, auch sollen in den Eisenbahnwerkstätten ausgebildete Samariter vorhanden sein. Auf allen Stationen und Dienststellen ist das Personal in der sogenannten ersten Hilfe zu unterweisen. Für die gemeinsamen Übungen der Sanitäts-Eisenbahn-Bediensteten können nach vorheriger Meldung die Hilfszüge benutzt werden, doch ist hierbei darauf zu achten, daß trotz dieser Übungen die Hilfszüge stets betriebsfertig sind.“ Ein verdienstvolles Werk der Eisenbahnverwaltung wäre es, wenn zum mindesten das Fahrpersonal dienstlich mit einer kleinen Reiseapotheke ausgerüstet wird.

— **Die erste Pilotenprüfung in Kaditz.** Der Flugschüler der Firma Aëro, Herr Ahlert, bestand gestern nachmittag auf einem Fokker-Eindecker die Pilotenprüfung in sehr gutem Stile. Es ist dies die erste Pilotenprüfung, die in Kaditz abgelegt wurde, der in nächster Zeit mehrere folgen werden. Als Sportzeugen waren bei der Prüfung Fabrikbesitzer Korn und Diplom-Ingenieur Woernen anwesend. Stadtrat Dr. Krüger überbrachte die Glückwünsche der Stadt und der Direktor des Flugplatzes Herr Leutnant Meyer überreichte dem jungen Flieger eine Ehrengabe. Ueberhaupt herrschte gestern auf dem Kaditzer Platze ein sehr reges Leben. Die „Hansa“ unternahm unter Führung des Herrn Diplom-Ingenieurs Heinen zwei Aufstiege, und der Flieger Wackwitz, der jetzt mit seinem Grade-Eindecker auf eine Tournee nach Böhmen geht, führte mehrere Flüge aus. Es sei noch bemerkt, daß der Flugplatz von früh bis abends geöffnet ist und das Eintrittsgeld einschließlich Besichtigung der Halle und des Luftschiffes nur 55 Pfg., für Kinder 25 Pfg. beträgt.

— **Unteroffiziersschule und Lebensberuf.** Erfahrungsgemäß ist die Ansicht verbreitet, daß die Erziehung auf der Unteroffiziersschule eine einseitig militärische sei und daß sie den von dort aus zu der Truppe übertretenden Unteroffizieren für ihre spätere Zukunft, ihre Verwendung im Zivildienste, nur wenig Gewähr biete, vorwärts zu kommen. Dem ist schon des öfteren entgegengetreten worden, doch erscheint es gerade in dieser Zeit, in der die Vergrößerung der Unteroffiziersschule infolge der Armeevermehrung so manchen sorgenden Vater vor die Frage stellt, ob er nicht seinen Sohn der Unteroffizierslaufbahn zuführen solle, besonders angebracht, auf das völlig Irrige dieser Ansichten hinzuweisen. Hier sprechen Zahlen am klarsten. Herausgegriffen sei zunächst der Jahrgang von Unteroffiziersschülern (damalige zweite Kompagnie), der am 31. März 1898 entlassen wurde. Von den 125 Schülern, die damals in die Armee eintraten, sind 1. noch im aktiven Dienst 6 (1 Zahlmeister, 4 Unterzahlmeister, 1 Feldwebel); 2. im Reichsdienst angestellt 19 (17 Postassistenten, 2 Reichsbankbeamte); 3. bei der Militärverwaltung 5 (1 Garnisonverwaltungsinspektor, 3 Proviantinspektoren, 1 Beamter bei der Militär-Bau-Registratur); 4. im Staatsdienst 54 (11 Eisenbahnassistenten, 6 Telegraphenbeamte, 10 Grenzaufseher, 5 Zoll- und Steuerbeamte, 5 Landgendarme, 4 Anstaltsaufseher, 5 Gerichtsdiener, 3 Amtsgerichts-Expedienten, 2 Bureaubeamte bei der Königlichen Brandversicherung, 1 Beamter beim Statistischen Bureau, 1 bei der Lotteriedirektion, 1 Königlicher Steinkohlenwerksbeamter); im städtischen Dienst 14 (1 Ratsaktuar, 1 Stadtbezirksaufseher, 3 Beamte der Polizeidirektion, 2 Ratsvollstreckungsbeamte, je ein Beamter bei der Kassenverwaltung, beim Straßen- und Wasserbau, beim städtischen Steueramt, beim Tiefbauamt, 3 städtische Schutzleute); 6. in anderen Berufen angestellt 10 (Laboratoriums Geschäftsdiener, Kaufleute, Fabrikanten); 7. unbekannten Berufs und Aufenthalts 11; 8. gestorben 6. Unter Abrechnung der sechs Verstorbenen haben also nach ihrem Abschiede 90,75 Prozent eine feste Anstellung als Beamte erreicht, bezw. sind sie im aktiven Dienst verblieben. Nur 9,25 Prozent ist das scheinbar nicht gelungen, obgleich man annehmen darf, daß auch von den 11 ehemaligen Unteroffizieren des Jahrganges, deren Aufenthaltsort nicht bekannt ist, nicht alle als gescheitert zu betrachten sind. In ähnlicher Weise wird sich auch die Zukunft der anderen Jahrgänge gestaltet haben, denn die vorliegende Statistik ist aufgestellt worden, gelegentlich einer Zusammenkunft ehemaliger Unteroffiziersschüler des Jahrganges 96 bis 98 im Mai dieses Jahres, also ohne daß ein besonderer Jahrgang herausgegriffen worden wäre. Zu ersehen ist hieraus, daß die Ausbildung, die die Unteroffiziere auf der Unteroffiziersschule genossen haben, einen guten Grund gelegt hat und es ihnen ermöglichte, mit geringen Ausnahmen, später geachtete Stellen im Zivildienste zu erlangen.

— **Wert einer guten Schule.** Wer sich vergegenwärtigt, welch ungeahnten Aufschwung unsere Technik und Industrie, unser Handel und wirtschaftliches Leben in einer kurzen Spanne Zeit erfahren haben, wird begreifen, daß man sich gewöhnt hat, an alle Einrichtungen den kaufmännischen Maßstab anzulegen und dementsprechend zu beurteilen. Alles, was keine „meßbaren, schau- und zeigbaren, sparbaren, zinstragenden“ Werte abwirft, darf keinen Anspruch auf besondere Wertschätzung erheben. Dazu wird gar oft unsere Schule gerechnet, aber ganz mit Unrecht; denn auch sie schafft Werte, die den anderen, rein materiellen mit gutem Rechte gleichgestellt werden dürfen. Darum muß den beteiligten Volksgenossen immer wieder vor Augen gehalten werden, daß die für Bildungszwecke verausgabten Summen „nationale Ersparnisse“ darstellen und zu den „werbenden“ Anlagen zu rechnen sind. Bedeutende, klar sehende Männer haben stets den Wert einer guten Schule erkannt und eine immer weitergehende Bildungsarbeit als unbedingt notwendig gefordert. So sagt Schulze-Delitzsch, der bekannte Sozialpolitiker: „Die intellektuelle und sittliche Hebung eines Menschen bewirkt in der Regel auch eine wirtschaftliche. Je eifriger jemand für seine Bildung sorgt, je mehr Kenntnisse er sich verschafft, je unablässiger er an der Ausbildung seiner sittlichen Eigenschaften arbeitet, desto besser sorgt er für sein Fortkommen.“ Naumann u. a. betonen immer wieder, daß unsere Zukunft nicht in der Ramschware, sondern in der Qualität liegt. Diese aber hat zur Voraussetzung einen gut gebildeten Arbeiter. Fichte, der deutsche Patriot, betont: „Nur dasjenige Volk, das bis in die untersten Schichten hinein die tiefste und vielseitigste Bildung besitzt, wird zugleich das mächtigste und glücklichste sein unter den Völkern seiner Zeit, unbesiegbar für seine Nachbarn, beneidet von den Zeitgenossen und ein Vorbild der Nachahmung für sie.“ Darum hilf, du deutsches Volk, deine Schule ausbauen, du erzeigst dir selbst den größten Gefallen, und unterstütze deine Lehrer, die mit gutem Willen und unablässigem Eifer an ihrem Teil beitragen wollen, deine glückliche Zukunft sicherzustellen.

— S. E. K. **Berühmte Zeitgenossen und die Bibel.** (Zur Jahrhundertfeier der deutschen Bibelgesellschaften.) Das deutsche Kaiser- und das englische Königspaar, die Königin von Holland und Amerikas Präsident Wilson lassen keinen Tag vorübergehen, ohne in der Bibel zu lesen. Kaiser Wilhelm erzählte einmal: „Ich lese oft und gern in der Bibel, die auf meinem Nachttisch liegt, und in welcher ich die köstlichen Gedanken unterstrichen habe. Begreifen kann ich es nicht, daß es so viele Menschen gibt, die sich so wenig mit dem Worte Gottes beschäftigen. Bei allem Denken und Tun lege ich mir die Frage vor, was wohl die Bibel dazu sagt. Sie ist mir ein Born; aus ihr schöpfe ich Kraft und Licht. Präsident Wilson bedauert die Leute, die nicht täglich in der Bibel lesen. Sie ist eins der eigenartigsten Bücher in der Welt; denn jedesmal, wenn du die Bibel aufmachst, strahlt dir ein altes Wort, das du schon hundertmal gelesen hast, mit neuer Bedeutung entgegen. Keine große Nation kann je ihre eigenen Versuchungen und Torheiten überleben, welche ihre Kinder nicht im Worte Gottes unterrichtet — Expräsident Roosevelt schreibt: „Die Lehren der Bibel sind derart mit unserem bürgerlichen und sozialen Leben verwoben und verflochten, daß wir es uns einfach nicht ausmalen können, was aus dem bürgerlichen und sozialen Leben würde, wenn die Bibel mit ihren Lehren daraus verschwände.“ — Die Großherzogin-Witwe Luise von Baden, die einzige Tochter des bibelgläubigen Kaisers Wilhelm I. hat ein Trostbuch mit von ihr selbst ausgewählten Bibelsprüchen drucken lassen. Am Tage ihrer goldenen Hochzeit schrieb sie mit ihrem Gatten in ihre Traubibel, daß die Heilswahrheiten dieses teuren Buches Richtschnur ihres Lebens, Stärkung in der Pflichterfüllung, Trost im Leid und der herrlichste Segen geworden sind. — Graf Zeppelin begrüßte es mit besonderer Freude, als zu seinem 70. Geburtstag seine Tochter über der Eingangspforte seines Landgutes in großen Silberbuchstaben den wie für ihn geschaffenen Bibelspruch hatte anbringen lassen: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“ — Der berühmte schwedische Forscher Sven Hedin berichtet in seinen Reisebeschreibungen, daß sein treuester Begleiter auf seinen Reisen durch Asiens Wüsten und seine liebste Lesung die Bibel gewesen sei. — Unter den Künstlern nennt der Karlsruher Maler Hans Thoma das neue Testament, das Buch Hiob, das erste Buch Moses, die Psalmen Davids und das hohe Lied Salomos unter seinen Lieblingsbüchern an erster Stelle, und Peter Rosegger schreibt: „Wir in Oesterreich, wo das heiligste aller Bücher brach liegt, ahnen nicht, was darin enthalten ist, wie es die leidenden, ringenden, trostlosen Menschen ermutigt, erhebt, befreit . . . Die Lesehungrigen, die nie und von nichts mehr befriedigt werden können, wie wäre es, wenn sie einmal zu diesem Buche greifen würden? Für die einen wäre es eine selige Erinnerung aus der Kinderzeit, für die anderen eine Novität. Und wie müßten sie staunen, zu finden, daß die Bibel der Brennpunkt aller alten und neuen Literatur ist!“ — Von den Gelehrten nennen wir noch kurz solche von unserer Leipziger Landesuniversität. Wilhelm Wundt, der „größte Denker der Gegenwart“, erklärt zu einem monistischen Versuch, die in der Bibel stehenden zehn Gebote (Dekalog) abschaffen zu wollen: „Der unvergängliche Wert des Dekalogs besteht darin, daß er in seiner eindrucksvollen Kürze das

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

ehrwürdigste Zeugnis für die Unvergänglichkeit der sittlichen Grundsätze selbst ist, das wir besitzen. Ihn verbessern wollen, würde ein Attentat gegen den Geist der Geschichte, ihn durch einen Dekalog moderner Erfindung nachahmen wollen, ein törichtes Unternehmen sein. Der Religionslehrer mag ihn für unsere Zeit interpretieren, wie dies Luther für seine Zeit getan hat. Von dem Dokument selbst lasse er die Hände!" — Geheimrat Lamprecht empfiehlt den Studenten die Bibel zu lesen und erklärt: „Luther siegte mit Hilfe der biblischen Offenbarung". — Professor Sohm aber, der bekannte Jurist, schließt seine Kirchengeschichte mit den Worten: „Eins ist sicher: Nicht unsere Bildung wird uns retten, sondern allein das Evangelium".

— In **Edmund Demmes Hof-Verlagsbuchhandlung, Leipzig** sind wiederum zwei Schriften über „Influenza" (Preis 50 Pfennige) und „Reinigung, Auffrischung des Blutes durch Pflanzen und Kräuter" (Preis 1,50 Mark) erschienen, auf die wir unsere geschätzten Leser hiermit besonders aufmerksam machen. Durch denselben Verlag ist auch „Ein Schatzkästlein für die Hausfrau", das unentbehrliche Ratschläge enthält, zu beziehen.

— **Große Ferien.** Nun sind sie gekommen, die großen Ferien, nach denen sich die Schuljugend längst gesehnt. Heute haben sich die Tore unserer Schulen auf ziemlich vier Wochen geschlossen. Mit freudig strahlendem Gesicht kehrten Schüler und Schülerinnen der Anstalt den Rücken, deren Nutzung zu verkennen in ihren Kreisen eine starke Neigung vorhanden ist. Wie trug sich heute der Ranzen so leicht! Barg er doch keine Hefte mit der Verpflichtung, bis morgen eine Arbeit tadellos eingetragen zu haben. Der goldenen Freiheit geht es entgegen. Glücklich sind sie alle, ob sie nun außerhalb der Heimat — an der See, im Gebirge oder in der Sommerfrische — die schöne Ferienzeit verleben oder ob ihnen die Aussicht winkt, die Ferienzeit zu nicht immer ungetrübter Freude der nächsten Beteiligten in Wohnung, Haus und Straße ihre absolute Herrschaft etablieren zu können — sie fühlen sich alle frei und leicht, von Alltagssorgen entlastet. Eins wünschen sich alle für die Ferien: Gut Wetter! Es sind doch immerhin nur ein paar wenige Wochen, die zur Verfügung stehen, so lang die Zeit auch beim Beginn der Ferien erscheinen mag. Und sie sollen doch ihren Erholungszweck möglichst reichlich erfüllen. Also, daß ist es schon begreiflich, daß allenthalben stark auf schön Wetter gerechnet wird. — Trost für die Daheimgebliebenen:

„Der Eine geht zum Meeresstrand,
Der Andre zieht aufs platte Land,
Der Dritte kraxelt auf dem Stein,
Der Vierte wohnt im Wald allein,
Wer ein Symptom gefunden hat,
Der geh in dies und jenes Bad.
Der Weise aber bleibt zu Haus
Schläft gut und fliegt tagtäglich aus."

— **Erntezeit.** Nun hat die Erntezeit begonnen. Scharf und klingend fährt allerorten die blitzende Sense durchs Korn, Schwaden von Halmen fallen mit leisem Rauschen vornüber und aus der kahlgelegten Stoppel flüchtet allerlei kleines Getier in den Schutz der noch stehenden Feldfrüchte. Droben am Himmel aber brennt hart und mitleidslos die Sonne; ihre sengenden Strahlen treiben dem Schnitter reichlich den Schweiß aus allen Poren, bräunen sein Antlitz und dörren ihm fast den gebeugten Rücken. — Eine schwere Zeit, die schwerste des ganzen Jahres, ist die Zeit der Getreideernte. In frühester Morgenstunde, wenn in der Großstadt mancher Nachtschwärmer erst vom Vergnügen und Herumbummeln heimkehrt, ist der Landmann bereits wieder aus den Federn heraus. „Morgenstunde hat Gold im Munde", dieser Satz trifft ganz besonders in der Erntezeit zu. Die weniger starke Hitze und der hin und wieder zu spürende frische Hauch des Morgenwindes lassen die Arbeit rascher und mit weniger Anstrengung vonstatten gehen. Und so ist bereits ein guter Teil der Arbeit getan, ehe die Sonne ihre richtige Sommerglut entwickelt. Aber auch dann gönnt sich der Schnitter nicht viel Ruhe und Rast. Ein Schluck aus der Feldflasche, deren kalter, dünner Kaffee den Durst am besten löscht, ein Streichen mit der Hand über die schweißbenetzte, braune Stirn, und schon geht die Arbeit unermüdlich weiter. Nur in den beiden heißesten Mittagsstunden, direkt nach dem Essen, wird am Feldrain im Schatten der Büsche ein wenig geschlafen. Oft aber muß der Schnitter sich auch das verkneifen, wenn ein Gewitter droht, und vor dessen Aufbruch noch möglichst viel geschafft werden soll. — — Seit unsere modern gewordene Landwirtschaft zur Maschinenarbeit übergegangen ist, ist die Erntezeit allerdings erheblich prosaischer geworden und hat manches von ihrem früheren, intimen Reiz eingebüßt. Die modernen Mähmaschinen, wahre Wunderwerke der Technik, schneiden das Korn nicht allein viel rascher und gleichmäßiger als die Menschenhand, sondern besorgen außerdem auch das Zusammenfassen der Garbenbündeln mit viel mehr Akkuratesse. Im Handumdrehen ist mit diesen Maschinen ein Kornfeld gemäht. Dabei haftet den landwirtschaftlichen Maschinen nicht einmal die Tatsache, daß sie den Arbeiter verdränge und entbehrlich machen, als Nachteil an. Denn gerade in der Erntezeit ist auf dem Lande die Leutenot besonders groß, und eine Maschine, welche Arbeit spart, dadurch erst recht wertvoll.

— **Frösche und Kröten als Haustiere.** Die Frösche und Kröten, die allgemein mit höchst ungerechtfertigtem Widerwillen betrachtet werden, spielen im Haushalte der Natur eine wichtige Rolle und leisten dem Landwirt anerkennenswerte Dienste. Sie sind nämlich geschworene Feinde von Schnecken, Larven und ähnlichen Zerstörern der Pflanzenwelt, die infolge ihrer großen Gefräßigkeit in einer einzigen Nacht ein ganzes Spargel- oder Karottenbeet vertilgen können. Auch mit einem mächtigen Appetit sind sie gesegnet und nehmen den Kampf mit dem Ungeziefer sehr erfolgreich auf; eine einzige Kröte frißt in einer einzigen Nacht soviel davon, daß der Gärtner oder Landmann ruhig schlafen kann, wenn er nur einsichtig genug ist, Kröten und Frösche als Verbeitiger seines zarten Gemüses anzustellen. Auch im Interesse der Mückenplage muß dringend um Schonung dieser Tiere gebeten werden.

— **50jähriges Feuerwehr-Jubiläum.** Die Freiwillige Feuerwehr zu Wilsdruff feiert am 30. und 31. August ihr 50. Stiftungsfest und ist für diese Tage folgende Festordnung vorgesehen. Sonntag, den 30. August vormittags ½9 Uhr gemeinsamer Kirchgang, ¾11 Uhr Schmückung der Gräber verstorbener Kameraden. ½12 Uhr mittags Einholung der Ehrengäste und fremder Feuerwehren vom Bahnhof, Einmarsch mit Musik nach der Stadt. Auf dem Marktplatze ¾12 Uhr Marktkonzert und Festfrühschoppen. Nachmittags 3 Uhr Sturmangriff der hiesigen Wehr. Abends 6 Uhr Festabend im Hotel „Weißer Adler". Montag, den 31. August Festtafel mit Ball. Der Festausschuß ist rege beschäftigt, das Fest würdig auszugestalten, dabei aber auch den auswärtigen Gästen etwas zu bieten. An 86 Feuerwehren der Dresdner und Meißner Gegend sind Einladungen ergangen, gilt es doch vor der bevorstehenden Trennung aus dem Dresdner Feuerwehrbezirksverband noch einige kameradschaftliche Stunden mit den Gästen zu verbringen. Den Gästen unserer Feuerwehr rufen wir darum heute schon ein „Herzliches Willkommen" zu.

— Morgen, Sonntag, veranstaltet der Männergesangverein „Sängerkranz-Wilsdruff" einen **Volksliederabend** im Hotel zum „Goldenen Löwen". Das Programm weist eine Anzahl der herrlichsten unserer Volkslieder auf. Dem Verein ist es gelungen, sein früheres Mitglied, Herrn Max Kegel vom Hoftheater in Weimar, für diesen Abend zu gewinnen. Der geschätzte Sänger wird sowohl im ersten, als auch im zweiten Teile des Konzertes einige Lieder zu Gehör bringen. Hoffentlich ist dem Sängerkranz nächsten Sonntag ein volles Haus beschieden. — Aus Anlaß der Abhaltung des Volksliederabends sind seitens des Vereins der Ferienkolonie 15 Mk. als Spende überwiesen worden.

— **Das Schützenfest beendet.** Wie wir bereits berichteten, hat das diesjährige Schützenfest mit der Abhaltung des Königsabendbrotes, Konzertes und Ball am vorigen Donnerstag seinen Abschluß gefunden. Es nahmen über hundert Personen an ihm teil. Im Anschluß an die Tafel fand die übliche Fackelpolonäse statt. Der Abend war gewürzt durch verschiedene Ansprachen und drei Tafellieder.

Gute Lektüre und
Billige Lektüre
bietet Ihnen der allgemein beliebte
Buch-Roman
Preis jeden Heftes 10 Pfg.

Der Vorstand des Vereins, Herr Dr. jur. Kronfeld, überreichte dem Ehrenmitgliede der hiesigen Gilde, Herrn Stadtrat Dinndorf, zufolge ca. 50jähriger Mitgliedschaft eine Ehrenurkunde des Wettinschützenbundes in Dresden. Diese Ehrung veranlaßte Herrn Stadtrat Dinndorf, der Schützengesellschaft 150 Mark zur Anschaffung eines Schellenbaumes zu stiften. Auch Auszeichnungen wurden an diesem Abend verliehen. Herr Musikdirektor Römisch wurde, nachdem er der Gesellschaft über 20 Jahre als solcher gedient, zum Obermusikmeister und Herr Möbelfabrikant Porsch zum Oberfähnrich der Schützengesellschaft ernannt.

— Programm für die **Platzmusik**, Sonntag, den 26. Juli 1914, ausgeführt von der hiesigen Stadtkapelle: 1. „Unter dem Grillenbanner", Marsch von Komzak; 2. Fest-Ouvertüre von Römisch; 3. „Frühlings-Erwachen", Idyll von Bach; 4. Paraphrase über Pfeils Lied „Still ruht der See" von Schreiner; 5. „Persische Rosen", Walzer von Leskoojan.

— **Ärztlicher Sonntagsdienst** von mittags 1 Uhr ab: Herr Dr. med. Barcky.

— **Landgericht Dresden.** Der Kuhmeister Ewald Arno Heine aus Alt-Tanneberg bei Wilsdruff wird aus dem Zuchthaus vorgeführt, in dem er wegen Blutschande auf ein Jahr sechs Monate untergebracht ist. Heine hat sich wegen eines nachträglich zur Anzeige gebrachten Sittlichkeitsverbrechens, das er an einem noch nicht vierzehn Jahre alten Mädchen vorgenommen hat, zu verantworten. Bei Beginn der Sitzung beantragt der Vertreter der Staatsanwaltschaft, die Oeffentlichkeit auszuschließen; der Gerichtsvorsitzende setzt die Beschlußfassung über diesen Antrag korrekterweise bis nach der Verlesung der Anklage aus, mit dem Bemerken, daß sonst die beisitzenden Richter nicht wissen könnten, ob der Ausschluß der Oeffentlichkeit begründet sei oder nicht. Nachdem die Anklage verlesen ist, wird die Oeffentlichkeit ausgeschlossen. Heine erhält eine Zusatzstrafe von vier Monaten Zuchthaus.

— **Kesselsdorf.** Der vergangene Donnerstag war für die Parochie Kesselsdorf ein Tag von höchster Bedeutung: wurde doch das neuerbaute Pfarrhaus nebst Konfirmanden- und Gemeindesaal geweiht. Am 9. Oktober 1913 war der Grundstein für den Bau gelegt worden, dessen Pläne der Verein für kirchliche Kunst zur Verfügung gestellt hatte. Dieser Verein hatte bereits für den Umbau des Diakonatsgebäudes manchen wertvollen Ratschlag erteilt. Die Oberleitung des Baues lag in den bewährten Händen des Herrn Architekt Kandler-Klotzsche. Die Einzelarbeiten wurden von folgenden Firmen ausgeführt. Bau- und Zimmerarbeiten: Baugewerken Gebrüder Mögel in Tharandt, Dachdeckerarbeiten: Dachdeckermeister Lützner in Tharandt, Klempnerarbeiten: Klempnermeister Werner in Kesselsdorf, Glaser- und Tischlerarbeiten: Tischlermeister Hauptvogel in Kesselsdorf und Tischlermeister Eiselt in Zöllmen, Malerarbeiten: Malermeister Schindler in Wilsdruff, Ofensetzerarbeiten: Töpfermeister Borisch in Dresden, Installationsarbeiten: Maschinenfabrikant Goldnau in Wilsdruff. Zur Weihefeier hatten sich eingefunden die Herren Oberkirchenrat Superintendent Grieshammer-Meißen, Bauamtmann Riemer-Meißen, Architekt Kandler-Klotzsche, Pfarrer Knauth-Unkersdorf, die jetzigen und früheren Vorstandsmitglieder, die Gemeindevorstände der zur Parochie gehörenden Ortschaften, die Kirchschullehrer und die am Bau beteiligten Gewerken. Unter Glockengeläute bewegten sich die Festteilnehmer unter Vorantritt der Ortsgeistlichen und des Herrn Ephorus nach dem Konfirmandensaal. Nach Gesang der Chorschüler unter Leitung des Herrn Kantor Fichtner hielt Herr Pfarrer Heber die eindrucksvolle Weiherede, der er das Evangelium des fünften Trinitatissonntags (Luk. 5, 1—11) zu Grunde legte. Er wies hin auf die mancherlei Schwierigkeiten, die beim Baue zu überwinden gewesen seien, daß aber durch das Zusammenarbeiten aller Beteiligten nunmehr das Werk glücklich vollendet sei. Der 16. Juli sei ein Markstein in der Geschichte der Parochie Kesselsdorf. Ein Werk sei geschaffen, welches eine Stätte sein werde, von der vielen nachfolgenden Geschlechtern reichster Segen fließen werde. Darnach nahm der Herr Ephorus das Wort, um hinzuweisen auf die Bedeutung des deutschen Pfarrhauses für das Gemeindeleben. Nach dem Weiheakte wurde die Feier mit Gebet und Segensspruch und gemeinsamem Gesange geschlossen. Man begab sich nun in geschlossenem Zuge hinüber nach dem Pfarrhause, das Herr Pfarrer Heber im Namen des dreieinigen Gottes öffnete. Bei der Besichtigung des Hauses rühmten alle die gesamte Anlage in ihrer Zweckmäßigkeit und schlichten Schönheit. Da auch die Seitengebäude in ihrem Aeußeren neu vorgerichtet sind, so macht nunmehr der Pfarrhof einen überaus freundlichen Eindruck. Kirchenvorstand und Gemeinde können mit hoher Befriedigung auf das vollendete und nicht besonders kostspielige Werk blicken.

— **Rothschönberg.** Morgen, Sonntag, den 26. Juli, wird hier das Jahresfest des Wilsdruffer Gustav-Adolf-Zweigvereins gefeiert. In dem Gottesdienste nachmittags 3 Uhr wird Herr Pfarrer Hahn aus Tanneberg predigen, in der Nachversammlung Herr Pfarrer Lincke aus Schönau bei Wiesenburg, früher in Chile (Amerika), sprechen. Alle Freunde der Gustav-Adolfsache werden zu diesem Feste herzlichst eingeladen.

— **Siebenlehn**, 20. Juli. Gestern und heute beging der hiesige Königlich Sächsische Militärverein „Kronprinz" das Jubiläum seines fünfzigjährigen Bestehens. Im Jahre 1864 von 25 ehemaligen Soldaten unter dem Namen Militärverein Siebenlehn gegründet, erwarb er sich nach halbjährigem Bestehen für acht Thaler vom Rate die ehemalige Kommunalgardenfahne von 1848, die abgeändert und neu geweiht wurde. 1891 entstanden Spaltungen im Verein und hatten die Trennung zur Folge. Unter dem Namen „Militärverein I Siebenlehn" und „Prinz Georg" bestanden bis 1905 zwei Vereine, die sich aber unter den Namen Königlich Sächsischer Militärverein „Kronprinz" wieder zusammenschlossen. Außer verschiedenen anderen Geschenken wurde von König Friedrich August dem Verein ein Fahnenring gestiftet.

— **Piskowitz** bei Taubenheim, 23. Juli. Tödlicher Unglücksfall. Hier verunglückte gestern gegen Abend der Pferdeknecht Peter P. des Gutsbesitzers Keller hier dadurch tödlich, daß bei dem Düngerfahren die Pferde durchgingen und er vom Wagen geschleudert und überfahren wurde. Man erklärt sich den Hergang des Unfalles so, daß das umgelegte Wagenbrett des leeren Wagens, auf dem P. gesessen habe, beim Fahren über den Acker nach vorn gerutscht ist und möglicherweise ein Pferd berührt hat. Der Verunglückte stammt aus Oesterreich und war erst seit kurzem wieder in Deutschland in Arbeit getreten.

— **Niedergorbitz** b. Dresden, 23. Juli. (Ein Gattenmord.) Der hier wohnhafte 32jährige Schlosser Johann Himmel hat in seiner Wohnung, Roßtalerstraße 5, seiner Frau mit einem Messer die Kehle durchgeschnitten. Himmel, der von Beruf Schlosser ist, galt als arbeitsscheuer und gewalttätiger Mensch, der außerdem seine Pflicht als Familienvater nur sehr mangelhaft erfüllte. In der vergangenen Nacht früh um ½2 Uhr kehrte er unerwartet in seine Wohnung zurück. Auf sein Klopfen öffnete ihm die Frau bereitwillig. Es scheint dann zu sehr heftigen Auseinandersetzungen gekommen zu sein. Nachdem die Frau sich wieder zur Ruhe begeben hatte, schnitt der Unhold ihr mit einem Messer die Kehle durch, sodaß der Tod sofort eintrat. Die Kinder hatte der Mörder dadurch eingeschüchtert, daß er drohte, sie ebenfalls zu ermorden, wenn sie Lärm schlügen. Er entfernte sich nach der Tat und konnte bis zur Stunde noch nicht festgenommen werden. Die Tat wurde erst am Donnerstag morgen gegen 9 Uhr durch Mitbewohner des Hauses entdeckt, denen es auffiel, daß die Wohnung noch verschlossen war. Als man öffnete, fand man neben der toten Mutter das zweijährige Mädchen noch schlafend vor. Der Mörder unterhielt ein Liebesverhältnis, unter dem die Familie schwer zu leiden hatte. Es wird vermutet, daß ihn seine Geliebte auf der Flucht begleitet. Die Tat beging Himmel mit einem Rasiermesser. Zwischen den beiden Eheleuten hat, wie erkennbar war, ein schwerer Kampf stattgefunden.

— **Dresden.** Unter dem Verdacht, den Raubmord in der Holbeinstraße an der Witwe Lehmann begangen zu haben, ist die 1862 in Dresden geborene Schneiderin Margarete Leopoldine geschiedene Müller verhaftet worden. Die Verhaftete leugnet das ihr zur Last gelegte Verbrechen.

— **Freiberg.** Von der ersten Ferienstrafkammer des hiesigen königlichen Landgerichts wurde am Dienstag der Rechtsanwalt Dr. Walter Kopsch aus Roßwein wegen Unterschlagung in vier Fällen und wegen Untreue in vier Fällen zu drei Jahren Gefängnis unter Anrechnung von fünf Monaten der Untersuchungshaft sowie fünf Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt. Als Unterschlagungen kommen Beträge in Höhe von 7000, 1935, 12000 und 2600 Mark in Frage. Zu der Verhandlung, welche den ganzen Tag dauerte, waren zwanzig Zeugen geladen.

— **Chemnitz**, 22. Juli. Die „Chemnitzer Neueste Nachrichten" melden aus Erdmannsdorf: Heute früh um 5 Uhr wurde auf der Pfarrwiese ein Liebespaar aufgefunden. Das Mädchen gab noch Lebenszeichen von sich und wurde in ärztliche Behandlung genommen. Das Paar stammt anscheinend aus Leipzig. Das Mädchen heißt Martha Jüly. Die Persönlichkeit des Mannes konnte noch nicht festgestellt werden. Das Mädchen ist etwa 25, der Mann über 30 Jahre alt.

— **Auerbach.** Vom hiesigen Schöffengericht war der Gutsbesitzer Maul in Rodewisch wegen eines ausgeführten niederträchtigen Streiches zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Er hatte nämlich dem Gutsbesitzer Thoß auf seinem in guter Kultur befindlichen 1½ Hektar großen und zur Aussaat fertig gemachten Acker, der an das Maulsche Feld grenzt, Unkraut und zwar überwiegend Klettsamen ausgesät, wodurch der Acker auf mehrere Jahre zur Kultur ungeeignet gemacht wurde. Die Berufung Mauls wurde verworfen.

— **Colditz.** (Wasser auf Kirschen getrunken.) Ein bei dem Stadtgutsbesitzer Hörig in Hartha bei Waldheim beschäftigter 17 Jahre alter Knecht, namens Ehrlich aus Erlbach bei Colditz, beging die Unvorsichtigkeit, nach dem Genusse von Kirschen Wasser zu trinken. Er starb wenige Stunden danach unter schrecklichen Schmerzen.

— **Großdorf.** Hier wurde am Dienstag nachmittag gegen 6 Uhr unweit des Dorfes in einem Haferfelde die sieben Jahre alte Erna Landmann, Tochter des Guts-

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 86. Sonnabend, den 25. Juli 1914.

Betrachtung zum 7. Sonntag nach Trinitatis.

1. Petri 2, 6: Siehe da, ich lege einen auserwählten Eckstein in Zion, und wer nicht glaubt, der soll nicht zuschanden werden.

Der auserwählte köstliche Eckstein für alle Welt ist der Heiland Jesus Christus. Gott der Vater hat in unausdenklicher Liebe von Ewigkeit her den Ratschluß des Heils für die Menschheit gefaßt. Er hatte diese Menschheit sich zur Seite geschaffen, damit sie Mitteilnehmerin an der Fülle der Seligkeit in seinem ewigen Reiche sei. Da er sie nun allesamt untüchtig werden sah, dachte er daran, einen Felsen für sie zu gründen, auf dem sie stehend wieder den Blick zu ihm und zu seinem ewigen Reiche richten sollte. Dieser Felsen war sein eingeborener Sohn. Und als die Zeit erfüllet war, hat er den ewig wertvollen Stein in Bethlehem in die Erdenwelt hineingesenkt und den Spruch voll Heil und Segen an die Menschheit ausgehen lassen: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Wer an Jesum Christum glaubt, der kann garnicht verloren werden. Jesus Christus ist der festeste Grund des Heils für die Menschheit. Wir kennen keinen festeren Grund, auf dem wir mit unserem Glücke für Zeit und Ewigkeit so gut gegründet wären als den Glauben an Jesum Christum. Wir sehen so manchen selbstgewählten Felsen, auf welchen sich einer gründen will, um sein Heil darauf zu bauen. Es hat mancher sich selber zu diesem Felsen gemacht, er spricht: „Ich bin Mann's genug für mich, durch meine Kraft und meine Tüchtigkeit und meine Ausdauer und meine zähe Gesundheit will ich durchkommen und mir mein Lebensglück bauen. Da kommt Krankheit über Nacht und wirft ihn hin. Da zieht schwere Sorge ein in sein Herz, und indem er auf seine mit dem Tode ringenden Lieben blickt, schwindet ihm die eigne Kraft mehr und mehr, und wird der sonst so feste Stamm in der Zeit morsch und welk. Er hatte in törichter Weise auf sich selber gebaut als auf den Felsen des Heils für das Diesseits. Und etwa auch für das Jenseits? O, an das mag er nicht denken; vielleicht freut ihn der Gedanke, daß mit dem Tode alle Mühsal und Not des Lebens nun ein Ende habe und mit begraben werde. So braucht er keinen Fels des Heils für ein Leben, das jenseits liegt. Doch ruft es ihm in stillen Stunden der Einkehr seine Seele immer wieder zu: „Für all die Mängel, für all die Lücken des Glückes im Diesseits muß dir einmal eine Ausgleichung zuteil werden in einem Leben, welches des Herzens stilles Sehnen und Hoffen nach einem dauernden Glücke voll und ganz erfüllt. Sonst sind wir zum Unglück in diese Welt hineingesetzt worden, sonst hat es ja gar keinen Zweck, den Lebenskampf mit Aufbietung all' unserer Kräfte bis zu Ende zu kämpfen." Da wird es uns so wohl und so warm ums Herz, wenn wir die Augen aufheben zu den Bergen des Heils, von denen die Hilfe kommt; hin zu den Höhen der Ewigkeit, aus denen die Hand Gottes herausgriff und den auserwählten köstlichen Eckstein zu unserem Heile in die Welt hineinsetzte, den Heiland Jesum Christum. Wer an ihn glaubt, der wird nicht zuschanden werden. Alle Not des Lebens, und nicht zum mindesten die Sündennot, ist in ihm überwunden; denn er hat ja beide für uns mit getragen. Not, Sorge, Herzeleid, Schuldbewußtsein, Selbstanklagen und alles, was das Herz nur beugen mag, fliehen vor dem Bedrängten, wenn er im Glauben an den Gottessohn steht. Sie können eine zeitlang seine Seele umspielen wie widrige Winde, die ihn zu Falle bringen wollen; aber endlich müssen sie zuschanden werden an seinem guten festen und sicheren Stande und müssen davonziehen. Innerlich glücklich und voll Sonnenschein erhebt sich immer wieder das in Christo gegründete Gemüt aus aller Not heraus wie ein Vogel, der aus dem Dornenbusch aufsteigt und darüber sein fröhliches Lied singt. Es kommt alles darauf an, daß wir uns im Leben fest für Jesum entscheiden, daß wir unsere Seligkeit auf ihn gründen, daß wir das Wort uns erhalten und nicht verlieren: „Jesus Christus, gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit."

Frau Caillaux vor Gericht.

(Dritter Tag.) Paris, 22. Juli.

Der Prozeß beschäftigt die Oeffentlichkeit in steigendem Maße, sogar der Besuch Poincarés in Petersburg tritt demgegenüber fast vollständig in den Hintergrund. Je nach ihrer politischen Stellungnahme nehmen die Blätter für oder gegen Caillaux und seine Gemahlin Partei.

Etwaige Folgen eines Freispruches.

In einigen Pariser Kreisen erzählt man sich, daß ein Anschlag gegen das Leben von Caillaux möglich sei, falls seine Frau freigesprochen werden sollte. Gestern wagte ein nationalistischer Journalist zu sagen: „Wenn ich ein Sohn Calmettes wäre, wüßte ich, was ich zu tun hätte." Es scheint, daß man auch in der Umgebung des früheren Finanzministers einen schlechten Streich für möglich hält. Wer gestern die gemeldete Szene auf der Treppe des Justizpalastes nach Schluß der Verhandlung miterlebte, der konnte die Befürchtung der Freunde Caillaux' deutlich erkennen. Sie drängten sich so dicht an Caillaux heran, daß ihre Körper sich berührten, und bewegten sich dann zusammen wie ein einziger Knäuel die Treppe hinunter. Vor dem Gitter machten sie halt, da sie nicht alle gleichzeitig hindurch konnten. Man sah, wie Caillaux dem Chauffeur ein Zeichen gab. Dann stürzte er schnell in den Wagen; die anderen eilten hinterher und fuhren rasch davon. Offenbar will die Partei Caillaux jeder schlimmen Möglichkeit vorbeugen, und sie tut recht daran, denn man fängt hier an, unruhig zu werden.

Caillaux' Ehrenhaftigkeit.

Als der Verteidiger von Frau Caillaux, Labori, heute den Schwurgerichtssaal betrat, wurden ihm von den jungen Advokaten lebhafte Kundgebungen für seine energische Verteidigung bereitet. Sofort nach Eröffnung erhob sich Generalstabsanwalt Herbeaux und sagte:

Er sei zu der Erklärung ermächtigt, daß das sogenannte grüne Schriftstück nicht existiere und nicht existiert habe und daß demzufolge die Ehrenhaftigkeit und der Patriotismus Caillaux' in keiner Weise angetastet erscheine. (Lebhafte Bewegung.)

Der Präsident Albanel erklärte, daß der Zwischenfall damit als erledigt anzusehen sei. Der Vertreter der Privatbeleidigten, Chenu, sagte: Der Zwischenfall ist zur Befriedigung des Herrn Caillaux erledigt, aber nicht zu der meinigen. Herr Caillaux hat seinen Zweck erreicht, er verläßt diesen Saal mit dem Zeugnis des nationalen Loyalismus.

Lärmszenen im Publikum.

Caillaux protestierte mit heftigen Worten gegen diese Auffassung. Auch Labori erhob Widerspruch. (Heftiger Lärm im Auditorium.) Präsident Albanel rief das Publikum zu Ordnung. Chenu rief: Rufen Sie lieber die Zeugen zur Ordnung. (Lärm.) Der Präsident des Verwaltungsrats des „Figaro" Prestat verlas eine Erklärung, welche im wesentlichen die im „Figaro" erschienene Zurückweisung der von Caillaux erhobenen Beschuldigungen (Angelegenheiten der Dresdner Bank, Krupp-Affäre, Affäre Lipscher und angebliche Subvention des „Figaro" durch die ungarische Regierung) enthielt. Caillaux hielt seine Angriffe aufrecht und verlas zur Erhärtung seiner Behauptungen mehrere Schriftstücke.

•

Und Caillaux sprach.

Ein Stimmungsbild aus dem Schwurgerichtssaal.

Paris, 21. Juli.

Nun ist auch „er" vor die Zeugenrampe getreten, die eigentliche Hauptperson des forensischen Dramas: Josephe Caillaux, Abgeordneter der Sarthe, Präsident des Generalrats, Finanzinspektor, wie er Namen und Stand ausführlich angibt. Der kleine, wie immer elegant gekleidete Herr hielt eine Rede, die nicht nur auf den Gerichtssaal, sondern auch auf die Wirkung zum Fenster hinaus berechnet war. Ihr erster Teil war ein warmherziges Plaidoyer für seine Frau, die Angeklagte, der zweite eine politische Schutz- und Trutzrede.

Ueber die bösen Erfahrungen in seiner ersten Ehe glitt Herr Caillaux als galanter Mann schnell weg. Er weiß, daß es in Paris nicht angebracht ist, von Frauen schlecht zu sprechen. Er beschränkte sich auf das Allernotwendigste und setzte auseinander, wie er erfahren habe, daß die intimen Briefe, wegen derer seine zweite Frau Calmette für ewig stumm machte, von seiner erster Frau nicht verbrannt worden sein, sondern aus Rache gegen ihn zur Veröffentlichung bestimmt waren. Und nun pries er in zarten und lieben Worten die Unglückliche auf der Anklagebank, die ihm alles Glück gegeben, das ihm seine erste Ehe schuldig geblieben war, und die aus Liebe zu ihm, um seine bedrohte Position zu retten, zur Waffe gegriffen habe. Seine heftigen Drohungen gegen Calmette seien ihr zum Verhängnis geworden. Er habe gerufen: „Ich werde hingehen und Callmette den Schädel einschlagen". Sie habe verhüten wollen, daß diese Drohung zur Tat werde, die ihn, ihren geliebten Mann, politisch ruinieren müßte. Die Angst um ihn trieb sie zu Calmette, um zu sehen, ob nicht noch ein Ausweg möglich sei, in geistiger Verwirrung habe sie dann begangen, wovor sie ihn behüten wollte. Er sei der wirklich Schuldige, nicht sie. Und ritterlich tritt Caillaux zur Anklagebank und küßte seiner schluchzenden Frau die tränenüberströmte Hand . . .

Dann 20 Minuten Pause. Die Wirkung des sentimentalen Pläidoyers sollte durch die politische Abrechnung mit seinen Gegnern nicht abgeschwächt werden. Diese folgte nachher in blitzenden, haarscharfen Schlägen. Ein „grünes Dokument", das Calmette besessen hatte und das jetzt in den Händen des gegenwärtigen Präsidenten der Republik ruht, war von seinen Feinden gegen ihn ausgespielt worden. Es soll angeblich den Beweis enthalten, daß Caillaux beim Kongohandel sich die Hände beschmutzt habe. Diesen Vorwurf, daß er sich als Minister bereichert habe, weise er energisch zurück, er will beweisen, daß er keinen Centime mehr als sein väterliches Erbteil habe. Und nun dreht er den Spieß um. Aber der „Figaro", aus dessen Direktion die vergifteten Pfeile gegen ihn abgeschnellt wurden, soll von Krupp Geld erhalten haben und habe von der ungarischen Regierung 12000 Frank bekommen. Calmette habe sich des „Figaros" mit Hilfe der Aktienanteile bemächtigt, die der Vertreter der Dresdner Bank aufgekauft habe. Caillaux beteuert wiederholt seinen reinen, uneigennützigen Patriotismus, der ihn nur für Frankreich, nie für sich habe sorgen lassen und spielt dann zur Sicherheit am Schluß noch einen starken Trumpf aus: „Ich werde", so ruft er aus, „wenn man mich zwingen sollte, über die diplomatischen Dokumente sprechen, die der „Figaro" veröffentlichen wollte. Aber man soll ja die Folgen bedenken, die diese Affäre nach sich ziehen kann."

Man wird Caillaux kaum dahin bringen, diesen letzten Pfeil aus seinem Köcher zu versenden. Es genügt, daß seine Gegner wissen, daß er ihn bereit hält. Seine Rede war von einer so starken Wirkung, daß auch die geschicktesten Manöver des gegnerischen Anwalts Chenu sie nicht verwischen werden.

•

(Vierter Tag.) § Paris, 23. Juli.

Auch heute war der Andrang des Publikums zu dem Prozeß genau so stark wie in den ersten Tagen. Man verhört Herrn Gaston Dreyfuß, den Vorsitzenden des Aufsichtsrats des „Figaro". Er widerspricht der gestrigen Aussage des Deputierten Painlevé und wird deshalb später mit dem Zeugen konfrontiert werden. Der nächste Zeuge ist der Journalist Verwoort, der sich ausführlich über seine Entrevue mit Frau Guerdan ausläßt. Frau Guerdan habe von der möglichen Veröffentlichung ihrer privaten Briefe gesprochen. Wenn die Zeitungen die Veröffentlichungen dieser Briefe ablehnten, sagte sie, so würde sie eine Broschüre daraus machen.

Caillaux' erste Frau als Zeugin.

Um ½2 Uhr wird unter großer Spannung Frau Guerdan, Caillaux' erste Frau, als Zeugin aufgerufen. Sie ist eine ältere Dame mit grauem Haar und hart ausgeprägten Gesichtszügen. Auf die Frage des Präsidenten gibt sie mit schwacher und trauriger Stimme ihre Personalien an. Sie spricht dann sehr lange von ihrer Ehe, die glücklich gewesen sei. Dabei wird ihre Stimme fester, aber zwischen den einzelnen Sätzen macht sie längere Pausen. Der Präsident fragt sie auch, ob sie mit ihrem früheren Gatten sich ausgesöhnt habe. Sie antwortet: „Herr Präsident! Eine Aussöhnung hat es niemals gegeben." Der Präsident macht sie dann darauf aufmerksam, daß die Briefe, die sie in Händen habe, der wichtigste Punkt des ganzen Prozesses seien, und das Gericht müsse wissen, wie diese Briefe aus ihren Händen in die Hände anderer gekommen seien.

Niederlage der Calmette-Partei.

Die politische Schlacht, die um die Sache geführt wurde, hat mit einer wahrhaft vernichtenden Niederlage des „Figaro" geendet. Der peinlichste Augenblick für die „Figaro"-Leute war, als Caillaux die Briefe des Vertreters der Dresdner Bank, Bayer, verlas, aus denen hervorging, daß dieser Agent nicht für sich, sondern für eine deutsche Finanzgruppe Aktien des „Figaro" ankaufte. Die Zeugenvernehmungen werden voraussichtlich morgen beendet werden. Am folgenden können dann die Plaidoyers und vielleicht noch das Urteil folgen.

Durch die Lupe.

(Ein Stückchen Zeitgeschichte in Versen.)

Endlich wendet in Albanien — scheinbar doch noch sich
das Bild, — zur Verhandlung mit den Mächten — ist der
Aufstand jetzt gewillt, — in Durazzo wird in Kürze —
schon begonnen, und es scheint, — daß den Mächten es ge-
linge, — Volk und Fürsten neu vereint — für die Zukunft
zu versöhnen, — so daß in Albanien dann — endlich ein
modernes Staatswerk — ungestört entstehen kann. — —
Frankreichs Lenker der Geschicke, — Präsident Poincaré, —
weilt zur Zeit in Rußlands Gauen, — doch es scheint, sein
Renommee — droht in Rußland zu verblassen, — wenig
ist man dort erfreut, — daß das Bündnis Frankreich-Rußland — wieder nichts als Nachteil beut. — Rußlands
Presse unumwunden — sprach den Aerger drüber aus, —
daß in Fragen seines Heeres — nicht mehr Herr im eignen
Haus — jetzt der Russe bleiben solle, — während Frankreich ungeniert — seine Heeresfragen weiter — zum erstrebten Ziele führt, — und die meist als größte Schreier
— gegen Deutschland stets getobt, — haben nunmehr in
der Presse — Deutschland beinah schon gelobt. — Als erstrebenswerte Zukunft — sieht der Russe heute an, — daß
man Rußland, Frankreich, Deutschland — nachbarlich vereinen kann. — — In Paris wird dieser Tage — mancherlei zu hören sein, — Frau Caillaux trat vor die Schranken,
— und es schwebt bei groß und klein — jetzt in aller
Mund die Frage, — was ihr im Prozeß geschieht, — ob
man sie zum Tod verurteilt, — oder ob ihr Milde blüht.
— Heftig nimmt man in der Presse — für und gegen sie
Partei, — ganz Paris ist fast in Aufruhr, — bis der
Mordprozeß vorbei. — Selbst die Frauen zeigen diesmal —
durch die Frage sich bewegt, — was Frau Caillaux im
Prozesse — wohl für eine Robe trägt.

Rätsel-Ecke.

Preisaufgabe.

Gleichung.

a — (b — c) + (d — e) + (f — g) = x.

a Werkzeug, b Teil des Schiffes, c kleines hutdürftiges Tier, d kaufmännischer Ausdruck, e Flächenmaß, f Bezeichnung für Beruf, g Nahrungsmittel, x für die Entwickelung der Industrie wichtige Behörde.

Für die richtige Lösung des Preisrätsels setzen wir eine Bücher-Prämie aus. Es wird unter denjenigen richtigen Lösungen gelost, die bis **Mittwoch abend** in der Redaktion des „Wochenblatt für Wilsdruff" mit der Aufschrift: „Preisrätsel-Lösung" eingegangen sind. Um Unzuträglichkeiten bei der Auswahl der Gewinne zu vermeiden, muß die Lösung außer dem Namen und Wohnort auch die Altersangabe des Abonnenten enthalten. — Bei Abholung der Gewinne ist die letzte Abonnementsquittung vorzuzeigen.

Skataufgabe.

a b c d die vier Farben; A Aß; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler).

M, der Mittelhandspieler, verliert auf folgende verlockende Karte ein a-Handspiel (Eichelsolo):

a b c dB, a9, 8, 7; bA; cA; dA.

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

Im Skat lagen noch zwei Trümpfe. Er verlor das Spiel hauptsächlich deshalb, weil er nach Art mancher impulsiver Skater „quasselte" und so halb und halb seine Karte verriet. Er sagte nämlich siegesgewiß: „Kinder, da müßt ihr eine Stange Gold locker machen. So ein teures Spiel war noch gar nicht da! Und wenn nicht alle Wetterzeichen trügen, müßt ihr schwarz werden!" Die beiden andern, die ihren Stammtischbruder kannten, lächelten nur, wußten aber gleich Bescheid und richteten ihr Spiel danach. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Silbenversteckrätsel.

Einsamkeit, Koje, Mieder, Vorstand, Schatzmeister, Seiler, Kanone, Pflaster.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach versteckt sind ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung.

Lösungen in nächster Nummer.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Bilderrätsel: Kronprinzessin.

Füllrätsel:

L A V A
K A L I
K O R B
G R A U
A N N A
I B I S
M E H L
H A N D

ALBANIEN

Logogriph: Mars, Maas, Mais, Maus.

Aus der Geschäftswelt.

Ein wichtiges Hilfsmittel für Photographierende. Die durch ihre berühmten Foco-Spezialitäten, insbesondere ihre Entwickelungsdosen, bekannt gewordene Fa. Emil Wünsche Nachf. (Lang) in Dresden kommt mit einer Foco-Belichtungsuhr heraus, die in mehrfacher Hinsicht Verbesserungen aufweist. Die Handhabung ist denkbar einfach und sicher. Man hat nur zweierlei zu tun, und zwar nur zu vermitteln, wie lange es dauert, bis das Photometerpapier einen gewissen Farbton angenommen hat, und dann durch Drehen des Knopfes den dem photographischen Wert des Objektes entsprechenden Buchstaben auf die betreffende Aktinometerzahl zu richten. Hierauf läßt sich ohne weiteres ablesen, wie lange man zu belichten hat. Jedes Rechnen fällt fort. Die Foco-Uhr besitzt eine Blendenskala, die für jede Kamera paßt. Die Uhr gibt überall und für jedes Objekt die richtige Belichtungszeit an, gleichviel, wo man sich befindet. Der Preis derselben ist 12 Mark. Man lasse sich von der genannten Firma unter Bezugnahme auf diese Zeitung einen ausführlichen Prospekt von der Foco-Uhr und den sonstigen Foco-Spezialitäten kommen.

Dresdner Schlachtviehpreise.

Dresden, 23. Juli. Auftrieb: 7 Ochsen, 15 Bullen, 12 Kalben und Kühe, 1117 Kälber, 87 Schafe, — Fresser 1666 Schweine, zusammen 2904 Stück. Preise für 50 Kilogramm Lebend- resp. Schlachtgewicht in Mark Fresser — resp. —. Kälber: Doppellender 80—85 resp. 110—115 beste Mast- und Saugkälber 54—56 resp. 94—96, mittlere Mast- und gute Saugkälber 45—48 resp. 85—88 und geringe Kälber 40—43 resp. 78—83. Schweine: Vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahr 49—50 resp. 63—64, Fettschweine 47—48 resp. 61—62, fleischige 47—48 resp. 61—62, gering entwickelte 45—46 resp. 59—60 und Sauen und Eber 40—44 resp. 52—56. Ausnahmepreise über Notiz. Für Rinder und Schafe die gleichen Preise wie am Montag. Geschäftsgang in Kälbern langsam, in Schweinen mittel. Kein Ueberstand.

Marktbericht.

Freitag, den 24. Juli 1914.

Am heutigen Markttage wurden 114 Stück Ferkel eingebracht. Der Preis stellte sich je nach Größe und Qualität auf 10—15 Mark. — Der Geschäftsgang war ein flotter.

Keine schlaflosen Nächte

in der Zahnzeit des Kindes wird die Mutter durchmachen, die ihm während dieser Zeit Scotts Emulsion gibt. Tausende von Müttern bestätigen, daß Scotts Emulsion ihren Kleinen zu starken, gesunden Zähnchen verholfen hat. Die Vorliebe der Kinder für Scotts Emulsion ist bekannt, weniger die Tatsache, daß das Präparat im Sommer ebenso bekömmlich ist, wie zu jeder anderen Jahreszeit. Scotts Emulsion ist auch im Sommer das beste Kinder-Kräftigungsmittel.

Gehalt: ca. 1 Zehntel Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,5, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 20, Wasser 120,0, Alkohol 11,0 hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheriaöl je 2 Tropfen. 4007

Wollwäsche

reinigt man am besten wie folgt: Man löst **Persil, das selbsttätige Waschmittel,** in handwarmem (35° C) Wasser auf. Dann schwenkt man die Wäsche in dieser handwarmen Lauge etwa ¼ Stunde. Nach gutem Ausspülen **drückt** man sie **(nicht wringen!)** aus. Das Trocknen darf an nicht zu heißen Orten, auch **nicht unmittelbar an der Sonne geschehen! So bleibt die Wolle locker, griffig und wird nicht filzig!** Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.
HENKEL & Cie., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten **Henkel's Bleich-Soda.**

Der beste
Einkoch-Apparat REX Conserven-Gläser
viele Millionen im Gebrauch. Überall bevorzugt.
Dreyers Fruchtsaft-Apparat „Rex"
für Gelee, Marmelade und Säftebereitung. Halbe Kochzeit • 50% Zuckerersparnis.
Rex-Conservenglas-Gesellschaft
Verkaufsstelle:
Martin Reichelt, Markt 41. 4072

Extra leichte
Sommerhosen Lüster-Jacketts Zwirn-Joppen
für Herren, Burschen und Kinder.
4091 **Emil Glathe.**

Ringäpfel, Mischobst Pflaumen, getrocknete Aprikosen, Datteln Feigen, Birnen Preißelbeeren sowie
Fruchtkonserven:
Aprikosen, Mirabellen Pflaumen, Erdbeeren, Heidelbeeren, Ananas, Frucht-Melange empfiehlt
Otto Kaubisch
1661 Grumbach.

ALFA
der Milchentrahmer d. praktischen Landwirts
Unerreicht in Leistungen und Erfolgen.
Größte Verbreitung. Beste Zeugnisse.
Deutsche Reichs-Patente.
1½ Million verkauft.
Näheres:
beim Hauptvertreter
Ludwig Holland i. Meissen.
3506

Ein Bruchband
ist praktisch, wenn es neben tadellosem Sitz bei gleicher Gelegenheit die angenehme Eigenschaft besitzt, den Bruch zu verkleinern und nach und nach zur Verwachsung zu bringen. — Dies zu erreichen sind meine Bruchbandagen für Leisten- und Nabelbrüche konstruiert und wollen Sie im Bedarfsfalle sich vertrauensvoll an mich wenden. — Den Damen steht meine Frau zur Verfügung.

Walther Kunde u. Frau, Dresden-A.
Pirnaische Straße 43/45.
Geschäftsgründung 1787. 4080 Geschäftsgründung 1787.

Für Schlachtpferde zahlt wegen **großem Umsatz** die **höchsten Preise.** Roßschlächterei **Bruno Ehrlich, Deuben,** Telephon 74.
Nichtlaufende Pferde werden sofort per Wagen abgeholt. 4009

ACHTUNG!
10-15 Stickerinnen
teils auf Seide, sucht 4107
Dresden-Wilsdruffer Tapisserie
Wilsdruff, Hohestrasse 134 T.

Junge Burschen und Mädchen
bei guter, dauernder Beschäftigung für Spinnerei gesucht. 4119
Rossener Decken- und Sealskinfabrik G. m. b. H., Rossen i. Sa

Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt
vom Königl. Sächs. Ministerium der Justiz zur Annahme von Mündelgeldern im Falle des § 1088 des B. G.-B. ermächtigt
Potschappel Tharandter Strasse 11 (Neuer Goldner Löwe)

Wir halten unsere Dienste für die Vermittelung aller Arten von Bankgeschäften unter kulanten Bedingungen angelegentlichst empfohlen, insbesondere befassen wir uns mit:

Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung
Scheckverkehr, Eröffnung laufender Rechnungen
Diskont und Inkasso von Wechseln
An- und Verkauf und Beleihung von Wertpapieren
Einlösung von Koupons und Dividendenscheinen
Versicherung von Wertpapieren gegen Kursverlust
Vermögensverwaltung
Aufbewahrung von offenen und geschlossenen Depots unter gesetzlicher Haftung
Ausstellung von Kreditbriefen und Schecks auf das In- und Ausland.

Stahlschrankfächer (Safes), unter dem eigenen Verschluss des Abmieters und dem Mitverschluss der Bank befindlich, 4079
stellen wir zu günstigen Bedingungen zur Verfügung.

Telephon: Amt Deuben-Potschappel Nr. 111.

Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt
Depositenkasse Plauenscher Grund.

SLUB Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Unter uns

Sparsamkeit, nicht Knickerei!

Der Hausfrau macht es oft große Schwierigkeiten, mit dem ihr bewilligten Wirtschaftsgeld auszukommen. Bei der herrschenden Teuerung ist das gewiß auch keine leichte Aufgabe. Haushalten heißt schon im Sprachgebrauch so viel wie Sparen, eine Bedeutung, die man leider so oft vergißt. Man muß aber das vernünftige und notwendige Sparen von der Knickerei unterscheiden, und die Hausfrau muß Wert darauf legen, daß sie an der richtigen Stelle spart. In der eigentlichen Hauswirtschaft ist das ängstliche Sparen ein Fehler, soweit es sich um die falsche Sparsamkeit — die Knickerei — handelt. Wirkliche Sparsamkeit ist kein Übel, sondern eine Tugend. Sie setzt voraus, daß die Familie keinen Mangel leidet. Da, wo ein Dienstmädchen gehalten wird, sucht man an dieser Stelle zu sparen, und das ist grundfalsch. Wenn das Mädchen, wie dies ja oft genug vorkommt, geringere Kost, als sie im Hause genossen wird, erhält, wird nicht allein die Arbeitslust stark herabgemindert, sondern das Mädchen auch zur Naschhaftigkeit und Unredlichkeit verleitet. Die Dienstbotennot, die faktisch besteht, ist zum überwiegenden Teil darauf zurückzuführen, daß den Mädchen nicht die richtige Behandlung zuteil wird. Das wichtigste Prinzip für die Sparsamkeit im Haushalt ist erstens der gute Einkauf, zweitens der Grundsatz, nichts umkommen zu lassen und drittens eine praktische Auswahl dessen, was für den Tisch bestimmt ist. Keines dieser drei Dinge darf unterschätzt werden. Die richtige Auslese der Speisen darf als das wichtigste Prinzip gelten. Wird die Auswahl gut getroffen, dann läßt sich leicht eine nahrhafte und abwechslungsreiche Kost bieten, bei der es sicherlich nicht als Mangel empfunden wird, wenn nicht täglich Fleischgerichte auf den Tisch kommen. Wesentlich ist es, den Küchenzettel gleich für die ganze Woche zu überdenken und sich nicht tagtäglich erst in letzter Minute den Kopf darüber zu zerbrechen: „Was soll ich heute kochen?" Für die Kunst des Einkaufens ist es wichtig, daß die Hausfrau über ihre Ausgaben gewissenhaft Buch führt. Dann läßt sich nicht allein genau übersehen, wie sie die Mittel einteilen kann, und die richtige Einteilung ist ja gerade die Basis des Einkaufs, sondern es wird sie auch abhalten, an den ersten Tagen der Woche unnötige Ausgaben zu machen. Das ist Sparsamkeit ohne Knickerei.

Bunte Zeitung.

Wissenschaftlich überlistet.

Der berühmte Naturforscher Darwin hielt sich ein zahmes Äffchen, das er sehr liebte und verwöhnte. Einmal entlief ihm das kleine Tier, erstieg einen hohen Baum an der Grenze seines Gartens und war durch kein Locken zum Herabkommen zu bewegen. Da kam Darwin auf den Gedanken, sich den Nachahmungstrieb der Affen zunutze zu machen. Er holte ein Opernglas und guckte dadurch nach ihm hinauf, hielt aber das breite Ende vor die Augen, das schmale nach dem Äffchen richtend. Dann legte er das Glas auf den Rasen und entfernte sich eine kurze Strecke. Es dauerte nicht lange, und der kleine Ausreißer verließ seinen sicheren Posten in der hohen Baumkrone, kletterte zur Erde herab und bemächtigte sich des liegengelassenen Opernguckers. In seinem Nachahmungsbetrieb benutzte er es genau in derselben Weise, wie er's hatte benutzen sehen. So beobachtete er jede Bewegung seines Herrn. Durch diese Umkehrung der Gläser aber wurde das geschaute Objekt nicht wie sonst den Augen nahe gerückt, sondern im Gegenteil in die Ferne geschoben. Darwin, der keine zehn Schritte von ihm stand, erschien ihm fünfzig Meter entfernt. Nachdem der Gelehrte das Tierchen auf diese Weise in Sicherheit gewiegt hatte, streckte er die Hand aus, ergriff die am Boden schleifende Kette des betörten Affen und führte ihn ins Haus zurück.

Drollige Redeblumen.

Als der Giftmörder Pel in Paris vor Gericht stand, rief der öffentliche Ankläger, fortgerissen von seiner Erregung, mit hallender Stimme aus: „Und nach diesen unglücklichen Frauen, diesen armen, wehrlosen Opfern streckte der verruchte Mörder die gierige Hand des Raubvogels aus!" Ähnlich, jedenfalls nicht minder wirkungsvoll, rief Ponson du Terrail mit Bezug auf einen Verbrecher, dessen Schandtaten er aufzählte: „Die Hand dieses Mörders schon verrät, was in ihm steckt — sie ist kalt und feucht wie die einer Schlange." Ein französischer Romanschriftsteller versteigt sich sogar zu folgender Beschreibung der Heldentat eines Kriegers: „Dieser bewundernswürdige Held schwang mit der rechten Hand sein gutes Schwert, mit der linken bediente er sich einer Pistole, und die andere bedrohte seine Feinde mit einem gezückten Dolche."

Unterhaltende Kenntnisse.

Über 1000 Jahre hat die Moschee St. Sofia (die frühere Sophienkirche) in Konstantinopel ihren Geruch nach Moschus bewahrt, ohne daß solcher in der Zwischenzeit wieder dahingebracht worden wäre. Der Geruch rührt davon her, daß man einst beim Bau dieser Kirche — der jetzige stammt aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts — dem Mörtel Moschus zugemischt hatte.

*

J. Pierpont Morgan bezahlte 2100 000 Mark für die beste Sammlung alter verzierter Taschenuhren, die bis dahin im Besitz eines Berliners gewesen war.

*

Die Tabakernte der Erde beträgt im Jahresdurchschnitt fast genau 1000 Millionen Kilogramm, wovon in den Vereinigten Staaten reichlich der dritte Teil gewonnen wird.

*

Bei festlichen Gelegenheiten überläßt es ein japanischer Gastgeber nie seinen Dienstleuten, den Tee zu bereiten; er tut das mit größter Sorgfalt selbst.

* * *

Von großen Männern.

Ein interessanter Besuch.

In den letzten Jahren seines Lebens fühlte sich Goethe durch die Menge der ihn besuchenden Fremden sehr belästigt und kürzte die Unterhaltung mit ihnen möglichst ab. Eines Tages ließ sich ein Engländer bei ihm anmelden. Die Engländer fürchtete er aber am meisten, weil er sicher sein konnte, daß jedes Wort, das er sprach, aufgezeichnet und in den Zeitungen gedruckt erscheinen würde. Der Engländer erschien, und Goethe begrüßte ihn, ohne ein Wort zu sagen; der Engländer verbeugte sich und schwieg ebenfalls. Goethe zeigte mit der Hand auf einen Stuhl, und der Engländer setzte sich, ohne den Mund zu öffnen. So vergingen fünf Minuten in dem tiefsten Schweigen, dann deutete Goethe, indem er aufstand, seinem stummen Gast das Ende dieses seltsamen Besuches an. Als er den Engländer durch das Vorzimmer begleitete, fühlte er aber doch Reue, er deutete auf eine Marmorbüste, welche da stand und sagte: „Walter Scott!" — „Ist tot!" antwortete der Engländer, und damit endigte dieser Besuch.

Königsgeschichten.

Fürstliche Spielverluste.

König Georg IV. von England soll vor seinem einundzwanzigsten Jahr bereits über 800 000 Pfund Sterling im Spiel verloren haben, und das war auch der Grund, warum er die nachmals so unglückliche Prinzeß Karoline heiratete, die seine ungeheuer großen Spielschulden bezahlen mußte. Ebenso war Wilhelm III. von England ein furchtbarer Spieler, er verlor ungeheure Summen im Basset. Bei einer einzigen Partie bezahlte er 4000 Pfund (über 80 000 Mark), und dieser Verlust brachte ihn dermaßen auf, daß er am folgenden Morgen auf dem Rennplatz ohne ersichtlichen Grund auf einen Herrn losschlug, der zufällig vor ihm ritt. Heinrich VIII. war ein so leidenschaftlicher Spieler, daß er zeitweise seine Zälle verpfändete, und man erzählte sich, daß er die berühmte Glocke in der St. Paulskirche an einen seiner Günstlinge verlor. Heinrich IV. von Frankreich war gleichfalls ein eingefleischter und unglücklicher Kartenspieler, und oft schrieb er an seinen Günstling und Kanzler Sully Aufforderungen, seine Spielschulden zu bezahlen, die bei einer Gelegenheit 220 000 Franken, bei einer anderen 51 000 Franken betrugen.

Ein sonderbarer Toast.

König Georg IV. von England (1820 bis 1830) war ein sehr lebenslustiger Herr. Bei einem jener intimen Gelage, die er zur Zeit, als er noch Regent war, im Carltonhouse abzuhalten pflegte, erzählte der Oberst Damlyn einst eine Geschichte, in der einer der Hofbeamten eine nichts weniger als angenehme Hauptrolle spielte. Nachdem der Oberst seine Geschichte beendet hatte, nahm der Regent sein gefülltes Weinglas und goß es dem Obersten ins Gesicht mit den Worten: „Damlyn, Sie sind ein ganz niederträchtiger Bursche!" Eine lautlose Stille entstand. Was sollte der Oberst machen? Da löste der Oberst die Schwierigkeit auf ganz eigenartige Weise. Langsam füllte er sein Glas bis zum Rand, hob es hoch, verneigte sich vor dem Regenten und — goß es seinem Nebenmann ins Gesicht mit den Worten: „Der Toast Seiner Königlichen Hoheit, bitte ihn weiterzugeben!" Diese zugleich geistreiche und tatkräftige Lösung der peinlichen Situation versetzte die Tafelrunde in eine förmliche Begeisterung. Man goß sich mit Vergnügen die vollen Weingläser ins Gesicht, während der Regent, aus vollem Halse lachend, dem Obersten auf die Schulter schlug und sagte: „Damlyn, Sie sind ein Prachtkerl, ich trinke auf Ihr Wohl!"

Auflösungen aus voriger Nummer:

Versteckrätsel: Gott mit uns

Logogriph: Turm, Wurm, Sturm.

Wochenblatt für Wilsdruff

und Umgegend.

Amts-Blatt

für die Königliche Amtshauptmannschaft Meißen, zu Wilsdruff sowie für das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat für das Königliche Forstrentamt zu Tharandt.

Nr. 86 | Druck und Verlag von Arthur Zschunke, Wilsdruff. Für die Redaktion verantwortlich: Oberlehrer Gärtner, Wilsdruff. | 1914

Kleinstadtzauber

Roman von Margarete Wolff.

(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Im nächsten Moment aber fiel eine kräftige Knabenfaust zwei-, dreimal auf seinen Arm nieder.

Walter Herzberg fuhr herum und leuchtete Hans in das erregte Gesicht. „Soll ich dich mal windelweich schlagen, Krämerbengel?" zischte er.

„Na, na, Herr Herzberg, wir können nicht alle Offizierssöhne sein", bemerkte Grosses tiefe Stimme. Lisas Schreien hatte ihn herbeigelockt. Er nahm jetzt dem dienernden jungen Mann die Laterne aus der Hand, und während sie nun alle vorwärts gingen, hörte er schweigend zu, wie jener, der ausgesandt worden war, Lisa zu holen, allerhand Entschuldigungen abhaspelte. Zuletzt aber waren es keine Entschuldigungen mehr, zuletzt war es nur noch die Überklugheit des Neunzehnjährigen, die Lisas Verkehr als unpassend tadelte.

Und Hans hörte alles. Dies und das verstand er, und es wurde ein Stachelgestrüpp in ihm. Zunächst aber war es nur Haß gegen den Sprecher.

Jetzt hatten sie den Brauhof erreicht, jetzt standen sie im hellen Licht des großen Kandeladers in der Mitte. Da sah Hans seinen Feind genauer an. Der trug schon einen dicken Überzieher und Pelzkragen, Pelzmütze und Gummigaloschen, als wär's schon härtester Winter. Gleich hatte er seine Meinung über ihn gefaßt. Pimpliger Kerl. Frostkittel! dachte er verächtlich. In dem blassen Gesicht mit dem Kneifer auf der Nase lag aber etwas, was ihn murmeln ließ: „Eingebildeter Affe."

„Der Hans ist mein besonderer Freund, Herr Herzberg", sagte Grosse und klappte Hans auf die Schulter und wünschte ihm väterlich warm gute Nacht.

Da folgte ein neidischer Blick aus Herzbergs kleinen Augen dem kräftigen, hübschen Knaben, der es noch nicht für nötig gehalten hatte, sich mit dickem Wintermantel gegen die Witterung zu schützen.

Diese kleine Begebenheit spielte sich zu der Zeit ab, als Gustchen Altmann noch mit Schiefertafel und Schieferstift in die unterste Klasse der Volksschule lief, und beide Umstände gaben Frau Grosse Ursache, Lisa den Verkehr mit den Nachbarkindern zu verbieten. Aber noch lebte die alte Frau im Gerberhause, die Beschützerin dieser Kinderfreundschaft. Sie versammelte die Kinder immer wieder in ihrem Gärtchen und in ihrem Stübchen. Doch als an einem Sommernachmittag die Klänge der Drehorgel mit langgezogenem Mißton für immer endeten, und die Großmutter wenige Tage darauf zur letzten Ruhe hinausgetragen wurde, da hörten die schönen Stunden im Gerberhäuschen auf.

Nun wuchs das Unkraut, das gesät wurde, diese schöne Kinderfreundschaft zu vernichten. Unaufhörlich belehrte Frau Grosse ihr Töchterchen, nicht mit Krethi und Plethi zu verkehren, und Walter Herzberg kam nach überstandenem Pressedrill heim und fing an, Lisas Kindheit und Wildheit mit den erworbenen glatten, flirtenden Umgangsformen zu heiraten. Niemals mehr nannte Lisa ihn „Pickelfritz", sie fing jetzt an, langsam und gewählt zu sprechen und machte sich ein geziertes Lächeln und ein gezieltes Kopfneigen zu eigen. Die jungenhaften Manieren ihres nachbarlichen Spielkameraden gefielen ihr nicht mehr, und als Hans sie beim Räuber- und Prinzessinnenspiel nach alter Art derb am Arm packte, nannte sie ihn „Tolpatsch" und „Grobian" und schilderte ihm Walter Herzbergs Benehmen als nacheiferungswert.

Darauf wurde Hans fuchswild, und in seiner ungestüm hervorgesprudelten Entgegnung zeigte sich, wieweit das Dornengestrüpp in ihm schon gewuchert war. „So'n feiner Herr wie Herr Herzberg werde ich auch nicht werden. Will es auch nicht. Wir sind dir zu arm. Du brauchst ja nicht mit uns zu verkehren. Bist ein eingebildeter Affe. Spiel du man mit Herrn Herzberg. Ist mir ein schöner Herr. Spielt mit dummen Mädchen Reifen. Huje, Huje . . ." Hans schüttelte sich in höhnischem Lachen, drehte Lisa den Rücken und ließ sie stehen. Von nun an nahm er aber an dem Kriegsspiel teil, das Schulkameraden am kleinen Mühlenberg aufführten.

Und auch die Freundschaft der kleinen Mädchen zerarach. Lisa machte keinen Umweg mehr, um heimwärts von der Schule mit Gustchen zusammenzutreffen, und als Gustchen sie einstmals abfaßte und ihr schüchtern die Hand bot, um sich ihr und ihren beiden Schulkolleginnen anzuschließen, wies sie die Kleine mit den Worten ab: „Gehe lieber allein nach Hause, Guste. Wir sprechen Französisch, das verstehst du doch nicht!"

Gustchen wurde glühendrot, Tränen schossen ihr in die Augen, und sie lief wie gepeitscht davon.

Von nun an ging jeder der drei seinen eigenen Weg. Die beiden älteren knüpften neue Freundschaften, Gustchen aber blieb still für sich. Lisas Worte brannten in ihr fort und ließen sie einst den Wunsch äußern, die bessere Schule zu besuchen. Aber Frau Emma schüttelte wehmütig den Kopf. Da wuchs ein melancholischer Schatten auf Gustchens Gesicht, und über die Lücke im Gartenzaun wuchs ungehindert der wilde Wein.

7. Kapitel.

„Hans", rief Frau Emma, „Hans, komm doch einmal her!" Sie befand sich im Garten in der Laube, hielt eine geöffnete Pappschachtel in Händen und sah verwundert auf ein paar Bücher und Hefte, die darin lagen.

Aber ehe Hans noch mit seinen langen Beinen herzukam, erhob sich Gustchen, die zwischen den Beeten saß und Unkraut jätete, und flog wie ein Wirbelwind herbei, ergriff die Pappschachtel und preßte sie wie einen Schatz, den sie verteidigen müsse, an sich. Ihr Gesicht bedeckte glühende Röte. Ihre Augen suchten den Boden.

„Sind's denn deine Bücher? Ich dachte, es wären Hansens." Frau Emma sah verwundert das Mädchen an, sie konnte sich den Zusammenhang nicht erklären.

„Ich habe sie mir bloß genommen . . . Es sind alte von Hans . . . Ich . . . ich . . ." stotterte Gustchen.

„Was?" fragte Hans und sah Gustchen an. „Hast was ausgefressen?"

Gustchen fing wieder an zu stottern, und endlich kam das Bekenntnis heraus. Sie hatte im geheimen Wissenschaft getrieben, hatte Französisch und Englisch aus den alten Büchern lernen wollen.

„Das hast du fertig gebracht?! Allewetter, Gustchen.“ Hans bekam wieder Achtung vor dem Mädchen. Er griff jetzt nach der Pappschachtel, breitete die Hefte auf dem Tisch aus und sah eifrig die mit Bleistift geschriebenen Übungen durch.

Frau Emma saß auf der Bank, hielt die Hände gefaltet im Schoß und sah mit warmen Augen das Mädchen an.

Gustchen aber stand noch immer da wie ein ertappter Sünder. Plötzlich schlug sie die Hände vor das Gesicht, lehnte den Kopf gegen das Holzwerk der Laube und weinte bitterlich.

„Na“, sagte Hans, sah von den Heften auf und runzelte mißbilligend die Stirn.

Doch Frau Emma stand schon neben Gustchen, streichelte das dicke, schwere Blondhaar und sah mit weichem, weitem Blick auf sie nieder. „Ja, saß es denn so tief? ... Und in der ganzen Zeit hast du es so still ertragen? ... Ich hielt es damals bloß für Eitelkeit, als du in die höhere Töchterschule wolltest ...“

„Erst war es nichts weiter ... Bloß Lisas wegen wollte ich in die Töchterschule. Aber dann ... Und jetzt? Ach, Tante ...“ Gustchen legte die Arme um den Hals der treuen Pflegerin und schluchzte verzweifelt.

„Die Not. Ja, ja, die Not“, flüsterte Frau Emma und sah in die Vergangenheit zurück, in die enge Gasse hinein, hinein in das Kordmacherhaus. Da sah sie das Sehnen eines jungen Geistes in Ecken und Winkeln stehen. Ein Sehnen ohne Schluchzen, eine Melodie ohne Text. Und sie sah in die Zukunft hinaus. Was sollte werden. Sie preßte den Kopf des Mädchens innig an sich. „Sei still, Kind. Wollen sehen. Wollen sehen.“

Gustchen trocknete die Tränen. In ihren Augen leuchtete etwas auf. Das Müde, Verträumte, Sorgenvolle, was auf ihrem Wesen gelastet hatte und ihr bei ihren Altersgenossen den Spitznamen „Großmutter“ eingetragen hatte, schüttelte sie mit leidenschaftlich hervorbrechender Beichte ab. „Was in den Büchern steht, habe ich auswendig gelernt“, fing sie leise und hastig an und sprach dann immer lauter und heftiger. „Schreiben kann ich es auch. Aber zu sprechen traue ich mich nicht. Ich spreche es falsch aus. Und es nutzt auch nicht, wenn ich so allein lerne. Ich will was werden. Lehrerin. Ja, Lehrerin. Lehrerin will ich werden. Alles will ich lernen, alles wissen. Wenn ich nachher arme Kinder finde, die gern viel lernen möchten, will ich denen helfen. Ja, ja, ich möchte Lehrerin werden.“ Sie schwieg jetzt, war wieder ganz rot und sah zu Boden.

„Was? Wie?“ fragte Hans wieder und sah auf und tat, als ob er nichts gehört hätte.

Gustchen antwortete nicht und Frau Emma auch nicht.

„Du hast alles auswendig gelernt? Kannst es aber nicht aussprechen? Das kann ich mir denken. Das wird 'ne schöne Aussprache sein. Es wird dir jetzt doppelt schwer werden. Warum hast du mich nicht gefragt?“ Hans legte die Hefte in die Pappschachtel zurück und sah Gustchen wartend an.

„Dich?“ fragte Gustchen verwundert, und in ihren Augen sprang ein zorniger Blick auf. Das Empfinden der Vernachlässigung stieg in ihr auf. Seit die Freundschaft mit Lisa aufgehört hatte, hatte Hans sich kaum um sie gekümmert. „Du hattest deine Jungens. Und den Mädchen traust du nichts zu“, setzte sie in beleidigtem Ton hinzu.

„Na ja“, sagte Hans, „die Mädchen ... Was soll man mit ihnen reden. Sie putzen sich und zieren sich. Das ist alles. Wir Jungens müssen doch was werden und setzen uns ein Ziel. Darüber sprechen wir.“

„Ich will auch was werden“, entgegnete Gustchen, und ihre Augen leuchteten wieder.

„Das ist großartig, Gustchen.“ Hans gab ihr einen kameradschaftlichen Schlag auf die Schulter.

„Laßt uns jetzt, Kinder, kommt, setzt euch zu mir. Laßt uns einmal ernstlich über eure Zukunft sprechen“, bat Frau Emma.

Das war nun eine schöne Stunde für Frau Emma und die beiden.

Die Blumen des Gartens dufteten, die Sonne leuchtete, und die Hoffnungen der jungen Seelen flogen mit schimmernden Flügeln in das Leben hinaus. Und die Wünsche des Mutterherzens flogen mit, aber die Lebenserfahrung warnte: Es gibt Hindernisse, Berge, die zu hoch sind; Tümpel, in die die schönsten Hoffnungen hineinfallen können. Ach, die Lebenserfahrungen ... Was wollte die ... die schimmernden Flügel waren stark genug, über den höchsten Berg zu kommen und leuchtend genug, um jeden Tümpel zu verklären.

Hans sprach und sprach und wurde rot und bekam flammende Augen. Und manchmal ballte er die Hand zur Faust und warf mit heftiger Kopfbewegung den braunen Haarschopf, der ihm in die Stirn fiel, zurück. Was er werden wollte? ... Er wollte studieren ... Rechtswissenschaft .... Dann wollte er Richter werden ... Recht sprechen ... Kein Unrecht leiden ...

„Es geht doch viel Unrecht durch, Mutter.“ Der braune Haarschopf fiel in die Stirn und wurde zurückgeworfen. Die Hand ballte sich zur Faust und fuhr durch die Luft. „Du schüttelst den Kopf. Es ist aber wahr ... Siehst, der Prozeß um den Kaiserplatz ... Wir, der Fritz Weller und ich, waren bei dem schwindsüchtigen Schneider, dem Haak. Wir haben ihn ausgefragt. Er schwört darauf, daß der Platz, wo das Rathaus gebaut werden soll, seinem Urgroßvater gehört hat. Sein Großvater und sein Vater haben die Geschichte verbummelt, haben sich nicht um die Wiese gekümmert. Da ist sie als Gemeindewiese angesehen worden und ist ein öffentlicher Platz geworden. Der Schneider schwört, daß es sein Boden ist. Die Stadt sagt das Gegenteil. Der Schneider hat unrecht bekommen ... Du sollst ihn hören ... Du mußt ihm recht geben ... Keinen Pfennig geben sie ihm. Und er ist arm und krank ... Das ist doch ein Unrecht ...“ Und wieder ballte sich die Hand zur Faust und fuhr durch die Luft. Ein energisches Kopfnicken darauf, so daß der Haarschopf in die Stirn wippte. „Ich werde Richter ...“ Die grauen Augen flammten, als wollten sie alles Unrecht auf der Welt verbrennen.

„Junge“, flüsterte Frau Emma, und tausend heiße Wünsche drängten in dem einen Wort und brannten in jugendheller Empörung gegen das Unrecht mit ... Aber dann kam die Erfahrung und die Sorge. „Das muß ein schöner Beruf sein. Aber wenn du studieren willst, wirst du darben müssen.“ Frau Emma seufzte und sah ihren Jungen bekümmert an.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Reisen in der „guten alten Zeit“.

Von W. Roß.

(Nachdruck verboten.)

Die Fahrt auf der deutschen Postschnecke ist für viele von uns, trotzdem sie Ludwig Börne in einer witzigen Monographie verspottet hat, noch immer von einem romantischen Zauber vergoldet. Allerlei fröhliche Reisebilder von Moritz von Schwind fallen uns ein, wir denken an den gemütlichen Postillion von Nikolaus Lenau und an den sangesfrohen Schwager von Lonjumeau und beneiden die glücklichen Menschen von Anno dazumal, wenn wir heute einen rußigen Bahnhof mit all seinem Lärm und Trubel betreten. Würden wir aber plötzlich um einige Jahrhunderte zurückversetzt und statt im Blitzzug im Ordinaripostwagen unsere Reise machen, so würden wir schelten und fluchen, genau wie unsere Ahnherren getan haben. Heute geht alles Reisen glatt und bequem vonstatten, sei es im Wagen, auf dem Schiff oder der Eisenbahn. Von den Beschwerlichkeiten, mit welchen unsere Vorfahren zu kämpfen hatten, spüren wir dann nichts, und doch ist es gut, auch in dieser Sache den Blick einmal rückwärts zu wenden; unsere heutigen Verkehrsmittel werden uns alsdann in einem um so schöneren Lichte erscheinen.

Gehen wir um drei Jahrhunderte zurück; Straßen in unserem Sinne gab es zu damaliger Zeit nicht. Die Hauptfahrwege waren nicht von Gräben begleitet, auch nicht eingeböscht oder von dem umgebenden Land durch Erhöhung, durch Meilensteine, Alleen usw. getrennt oder kenntlich gemacht, dazu voller Löcher, tiefer Gleise und Pfützen.

Daß der Fuhrmann in der Dunkelheit vom rechten Wege abgeriet, sich ins Land verirrte, schließlich mit seinem Karren irgendwo im Schmutze stecken blieb und mit seinen Passagieren die Nacht auf freiem Felde kampieren mußte, bis der Morgen kam und die Erlösung brachte, war gar nicht selten. Von den benachbarten Dörfern mußte dann Vorspann herbeigeholt werden; wenn es nicht ausreichte, zerlegte man das Gefährt in seine einzelnen Teile, und diese wurden dann oft unter Mithilfe der Passagiere auf die Straße getragen und dort wieder zusammengesetzt. Daß so mit sechs Pferden bespannte Equipagen kein Luxus waren, sondern eine bittere Notwendigkeit, leuchtet ohne weiteres ein. Oft reichten auch diese sechs Pferde nicht aus, um aus der Stelle zu kommen; es mußten noch Gäule aus der Umgegend dazu herbeigeschafft werden.

Für den unbemittelten Mann kam natürlich eine so kostspielige Reise mit der Kutsche nicht in Betracht. War er einmal gezwungen, seine Heimat zu verlassen, so vertraute er sein Leben und seine Gesundheit einem Frachtfuhrwerk an, die damals die Waren per Achse von Stadt zu Stadt schafften. Überall zwischen den Fässern, Kisten und Kasten eines solchen hochbeladenen Wagens sahen Menschengesichter hervor, die da eingeklemmt steckten.

Wenn wir uns diese Zustände vergegenwärtigen, so können wir uns des Gedankens nicht erwehren, daß das damalige Geschlecht doch viel widerstandsfähiger gewesen sein muß als der moderne Mensch unserer Zeit. Daß die Beförderungsmittel keineswegs den Ansprüchen genügten, die wir heute stellen, geht am besten daraus hervor, daß bis weit ins 18. Jahrhundert hinein die meisten deutschen Postwagen kein Dach hatten, ja viele nicht einmal eine Tür. Dem Fahrgast blieb nichts anderes übrig, als auf einer Leiter den Kutschbock zu erkleitern, um von da aus ins Innere des Wagens zu gelangen. Wie er das fertig brachte, ob er hineinvoltigierte, kugelte oder purzelte, mag sich die Phantasie des geneigten Lesers selbst ausmalen.

Die Kenntnis der Postordnung des zu bereisenden Landes war für die Reisenden unerläßlich. Die erste „Postordnung“ nebst einer „Instruktion für die Kaiserlichen Posten im Reich“ wurde von Kaiser Josef I. im Jahre 1706 erlassen. Es wurde den Postbaltern besonders eingeschärft, „wegkundige Personen“ und keineswegs „Buben oder liederliche Leute“ als Postknechte einzustellen, ferner die bestimmte Zeit „wohl zu observieren“ und die Reisenden nicht zu übervorteilen. Natürlich wurden die Vorschriften entweder gar nicht oder nur lässig befolgt. Beschwerte sich jemand über den Schlendrian, so wurde er grob angefahren. Daß dadurch manche Reisende gereizt zur Selbsthilfe griffen und den ungehobelten Schwager weidlich durchprügelten, ist weiter nicht verwunderlich. Allerdings scheint diese Methode zeitweilig etwas sehr eingerissen zu sein, so daß 1716 eine Verordnung des Kaisers herauskam, die „allen und jeden, so sich des Postreitens oder Fahrens bedienen“, bei Strafe befiehlt, „sich alles andrer Drohung und Tätlichkeiten, als Schlagen und Verwunden gegen den Postbeförderern und den Ihrigen gänzlich zu enthalten“. Wie wir sehen, war der Schwager nicht immer so treuherzig und bieder, wie Lenau ihn schildert, und die Romantik verliert manches im grellen Licht der Wirklichkeit.

Auch die Sicherheit auf den alten Poststraßen ließ viel zu wünschen übrig. Schnapphähne und Raubgesindel lagerten auf allen Landstraßen. Einsame Wanderer wurden von den Strolchen überfallen, und selbst kein Handwerksbursche war so arm, daß die Straßenritter nicht irgend etwas Brauchbares an ihm gefunden hätten. Infolgedessen reiste man nach Möglichkeit in Gesellschaft und mit guten Waffen versehen. Freilich, nicht immer nützte dies etwas, da die Räuber häufig durch ihre Spione, die man in der Regel unter den Wirten zu suchen hatte, von einem guten Reisezug vorher Wind bekommen hatten und nun wohlbewaffnet in der Überzahl erschienen und die Reisenden nach allen Regeln der Kunst ausplünderten. Die Wirte befanden sich diesem Gesindel gegenüber oft in einer Zwangslage. Mochten sie noch so ehrlich sein, sie wurden gezwungen, den Verräter zu spielen, wenn ihnen eine Bande ins Haus rückte und Auskunft verlangte. Im Weigerungsfalle wurde gedroht, ihnen „den roten Hahn aufs Dach zu setzen“. Andererseits wird es aber auch eine Menge Wirte gegeben haben, die aus reiner Gewinnsucht mit den Räubern unter einer Decke steckten.

Überhaupt waren die Gasthäuser eine stete Quelle allerlei Klagen, und wenn wir ein altes Reisebuch zur Hand nehmen und dort das Kapitel über die Gasthäuser nachlesen, so ist es uns ohne weiteres verständlich, wenn viele Reisende es vorzogen, in ihren Kutschen oder unter freiem Himmel zu übernachten, als in einer solchen Höhle. Nachstehend eine Stelle aus dem Klagelied über die Herbergen, wie wir es in einem alten „Baedeker“ finden: „Ehe man bei ihnen einkehrt, versprechen die Wirte die größte Freundlichkeit. Da soll es nicht mangeln an den besten Weinen, an Gesottenem und Gebratenem, Torten und Konfekt; da soll man um ein geringes Geld wohl leben. Wenn man es aber bei Licht besieht, so findet sich das Widerspiel: nämlich eine verfallene Herberge, durchsichtige Kammern, oben und unten gestützt und geflickt, daß man einen Durchfall befürchten muß; ein rechtes Ratten-, Mäuse- und Flöhenest; die Wände schön mit Ruß behängt wie ein Schornstein, bespelt und beschmiert, und wo sie noch ein wenig weiß sind, beschrieben mit allerhand spöttischen Sprüchen und Anmerkungen der Gäste, die sie denen, die nach ihnen kommen, zum Troste hinterlassen, daß auch sie in einer solchen Spelunke ihr Heil versuchet; die Tische sind unflätiger und schmutziger wie die Metzgerbänke der Fleischer und durchstochen von Würmern und von Messern unwilliger Gäste.

Wie Küchenlumpen sind die Tischtücher und erfüllen die ganze Stube mit ihrem Geruche. Die Handtücher sind so sauber, daß man sich fürchten möchte, bestaubte Schuhe oder Schmierstiefel daran zu wischen und so zerrissen, daß die Wand durchzusehen ist. Mit einem sauberen, wohlgewachsten Faden ist das Salzfaß zusammengebunden, die Trinkgeschirre sind krumm, lahm, ohne Fuß und mit Fliegen balsamiert, die Krüge aber haben schartige Mäuler.“

Weiter heißt es da: „Der Wein wird in den Kellern mit ganzen Eimern Wasser getauft, damit er niemand durch sein starkes Feuer Schaden bringt, das Fleisch wird in den Schüsseln gekocht oder gewärmt, auf daß es der Köchin nicht so oft durch die Hände gehe. Der alte Braten wird mit frischem Speck aufs neue gespickt und beträufelt, daß man glaube, er käme frisch vom Spieße. Mit Salz und Essig besprengt man den Fisch, daß niemand sein ehrwürdiges Alter bemerke, und das Obst wird in frisches Wasser geworfen, damit man nicht sehe, daß es schon etliche Wochen oder Monate alt ist. In Summa: Es riecht nach Untreue und Betrug, daß man es über hundert Meilen möchte gewahr werden.“

Auch die Trinkgelderfrage kannte man in damaliger Zeit schon: „Jeder will ein Trinkgeld haben, bis auf die Mägde, die das Bett aufschütteln und untersuchen, ob nicht etwas darin liegen geblieben ist oder in der Kammer nicht etwas vergessen ist“, heißt es in dem Büchlein.

Alles in allem genommen, müssen die Wirtshäuser in damaliger Zeit dem Ideale ziemlich weit entfernt gewesen sein.

Wie für Privatleute, so waren in früheren Jahrhunderten unter Umständen auch für fürstliche Personen längere Reisen mit Entbehrungen und Unbequemlichkeiten verknüpft, von denen unsere Zeit mit ihrem raffinierten Reisekomfort sich nur schwer einen Begriff machen kann. Auf der Reise der mit dem späteren Kaiser Ferdinand III. verlobten spanischen Prinzessin Maria Anna nach Wien mußten sie und ihre Begleiterinnen sich eines Nachts mit einem Quartier begnügen, durch dessen Dach der Schnee dicht auf ihre Betten und Tische fiel. Graf Khevenhüller, der mit zum Gefolge gehörte, berichtet in seinen Reiseaufzeichnungen, eines Tages sei der Damenwagen bei bösem Wetter auf freiem Felde stecken geblieben, so daß er und zwei andere Herren die Prinzessin hätten heraustragen müssen. Erst um Mitternacht sei sie in ihrem schlechten „Losament“ angelangt, das Gefolge wäre zum größten Teil ohne Speise und Trank die ganze Nacht auf dem Wege liegen geblieben.

Von einem dänischen Prinzen, der in England reiste, wird berichtet, daß er sechs Stunden gebrauchte, um eine Strecke von zwei Wegstunden zurückzulegen, und daß während dieser ganzen Fahrt vier starke Leute zu beiden Seiten gehen und die Kutsche stützen mußten, damit sie nicht jeden Augenblick umgeworfen wurde.

So war die „gute, alte Reisezeit.“

Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF
SLUB Wir führen Wissen.

besitzers Landmann, ermordet aufgefunden. Das Kind hatte seine im Krankenhause zu Ronneburg liegende Mutter besucht und ist auf dem Heimwege vermutlich von einem Radfahrer, nach dem noch gefahndet wird, in das Feld geschleppt und dort getötet worden. Der als Täter in Frage kommende Radfahrer soll 25 bis 30 Jahre alt, von untersetzter, starker Statur sein und kleinen dunklen Schnurrbart haben. Ferner soll er dunklen Anzug getragen haben. Er fuhr ein alt s Rad. Der Radfahrer ist zur Zeit des Mordes in der Gegend von Grobsdorf gesehen worden und soll nach Grobsdorf zu gefahren sein.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Zu der **internationalen Arbeiterschutzkonferenz** in Bern am 3. September, auf der ein internationales Übereinkommen über das Verbot der Nachtarbeit für jugendliche Arbeiter und über die Arbeitstage der in der Industrie beschäftigten Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeiter, abgeschlossen werden soll, haben sich bisher die Regierungen von Deutschland, Belgien, Spanien, Frankreich, Großbritannien, Luxemburg und den Niederlanden zustimmend geäußert. Rußland und Norwegen haben ihre Teilnahme an der Konferenz abgelehnt. Rußland erklärte, daß die wichtigsten Bestimmungen der Entwürfe von 1913 den besonderen Verhältnissen der russischen Industrie nicht entsprechen, und daß sich Rußland deshalb nicht an einer internationalen Abmachung beteiligen könne. Trotzdem gilt die Berner Konferenz als gesichert. Die norwegische Regierung begründet ihr Fernbleiben von der Konferenz damit, daß die norwegische Gesetzgebung einen viel ausgedehnteren Arbeiterschutz enthalte, als die Vorschläge der Berner Konferenz von 1913.

Rußland.

× **Zu heftigen Straßenkämpfen in Petersburg** hat der allgemeine Arbeiterausstand, an dem etwa noch 120 000 Arbeiter beteiligt sind, geführt. Im Wiborger Stadtteil überfielen Streikende an mehreren Stellen die Polizeibeamten, verletzten den Distriktsaufseher und dessen Gehilfen und schlugen einen Schutzmann halbtot. Auf der Flugowstraße errichteten sie Barrikaden, worauf die Polizei diese stürmte. Bei dem Versuch von Streikenden, verhaftete Kameraden zu befreien, wurden ein Revieraufseher und zwei Schutzleute verwundet. Berittene Schutzleute mußten eine Salve abgeben, um die Arbeiter zu zerstreuen. Dabei kamen Verwundungen vor. Hinter dem Newski-Schlagbaum haben alle Läden geschlossen. Die Arbeiter drohen, diese zu demolieren. Eine Menschenmenge, die die französischen Matrosen lebhaft begrüßte, wurde von Kosaken angegriffen, worauf die Menge mit Steinwürfen antwortete.

Großbritannien.

x **Auffallend große Kohlenbestellungen für die griechische Flotte** auf dem Kohlenmarkt in Cardiff werden in Londoner diplomatischen Kreisen als ein wenig günstiges Zeichen aufgefaßt. 12 Dampfer sind zur Beförderung von über 50 000 Tonnen bester Walliser Admiralitätskohle nach Griechenland innerhalb der nächsten 14 Tage gemietet worden. Das Geschäft wurde durch eine deutsche Kohlenfirma vermittelt. Der Preis für die Walliser Admiralitätskohle ist durch diesen Kauf auf 28 Schilling gestiegen. Die Dringlichkeit des Auftrags läßt jedenfalls politisch bedeutsame Schlüsse zu.

Bulgarien.

× **Die Absage der Reise des Königs nach Deutschland**, wo er besonders den Festspielen in Bayreuth beiwohnen wollte, ist infolge der ernsteren Lage aufgeschoben worden. Der König ließ nämlich mitteilen, daß ihm die momentanen politischen Verhältnisse nicht gestatteten, das Land zu verlassen. Er gab jedoch der Hoffnung Ausdruck, daß eine baldige Zukunft die politische Situation in friedlichem Sinne klären wird.

Aus In- und Ausland.

Wesel, 23. Juli. In dem benachbarten Truppenübungsplatz Friedrichsfelde wurde in dem Barackenlager ein lahmer Mann unter dem Verdacht der Spionage verhaftet. In seinem Holzfuß hatte er wichtige Papiere und Infanteriegeschosse verborgen, die er aus den Baracken gestohlen hatte. Er will im Dienste eines französischen Geheimbureaus in Genf gestanden haben.

Vor der Entscheidung.

Ein scharfes Gewitter und rasche Klärung.

Nach der Überreichung der österreichisch-ungarischen Note in Belgrad muß sich die Situation nach der einen oder andern Seite hin schnell klären, da sie ein diplomatisches Hinziehen nicht gestattet. Dieser Auffassung ist man auch in Berlin, wie nachstehendes Telegramm besagt.

Berlin, 23. Juli. In hiesigen diplomatischen Kreisen, die dem Dreiverband nahestehen, hat man die Ansicht, daß die Lage nicht als übermäßig ernst aufzufassen ist. Man rechnet mit einem kurzen scharfen Gewitter und nachfolgender baldigen Klärung.

Um indessen allen Möglichkeiten gewachsen zu sein, trifft man in Wien die nötigen Vorsichtsmaßregeln. Alle österreichischen Truppenkommandanten, die Chefs der Korpskommandos und alle Leiter der Bezirkshauptmannschaften mußten ihren Urlaub abbrechen. In den letzten Tagen wurden die Statthalter aller österreichischen Provinzen nach Wien berufen, von wo sie direkt auf ihre Posten zurückgekehrt sind. Damit im Zusammenhange wird bekannt, daß bereits Anfang Juli an alle Offiziere und politischen Beamten die Weisung erging, sich während ihrer Urlaube nicht zu weit von ihrem Dienstorte zu entfernen und den Aufenthalt so zu wählen, daß eine Rückberufung leicht und rasch bewerkstelligt werden könne.

Serbien lenkt bereits ein.

Die allseitigen ernsten Mahnungen an Serbien, die namentlich auch von England ausgegangen sind, scheinen ihre Wirkung nicht verfehlt zu haben. So erklärte der serbische Ministerpräsident Paschitsch bereits vor Überreichung der österreichischen Note: „Wir werden alles, was in unsern Kräften steht, aufbieten, damit die durch die Sarajewoer Vorfälle entstandene ungünstige politische Lage sich verbessere; damit nicht die ganze serbische Nation für das leide, was in seiner Unüberlegtheit ein einzelner getan hat, dessen Geisteszustand höchstwahrscheinlich abnorm ist. Um guten Willen und Bereitwilligkeit zu zeigen, erkläre ich, daß wir vollkommene Genugtuung bieten werden, indem wir sofort alle jene Personen in Untersuchung nehmen und vor Gericht stellen werden, die sich auf unserm Boden, wenn es das Verhör erweist, der Mitwisserschaft an dem scheußlichen Verbrechen in Sarajewo schuldig gemacht haben."

Die patriotischen Ungarn.

Angesichts der Lage hat auch die Opposition im ungarischen Abgeordnetenhause mit dem von ihr mit bentbar größtem Haß verfolgten Ministerpräsidenten Grafen Tisza Friede geschlossen und auf Wunsch des Grafen die Interpellationen über die politische Situation, als zurzeit für die Erörterung ungeeignet, zurückgezogen. Graf Tisza erklärte unter allseitigem lebhaften Beifall, daß man in der gegenwärtigen Lage, die er keineswegs als tragisch ausmalen wolle, die aber ernst sei, eine Erschwerung der parlamentarischen Lage vermeiden müsse. Er sei überzeugt, daß es im Fall ernster Ereignisse keinen Ungarn ohne Unterschied der Partei geben würde, der nicht bereit sei, alles für das Wohl des Vaterlandes zu tun.

Ein deutsches „Fort Chabrol".

In Osterweddingen fünf Personen angeschossen

Wanzleben, 23. Juli.

Das benachbarte Osterweddingen war der Schauplatz eines furchtbaren Ereignisses. Der Jagdaufseher Kramer war auf seinem Revier von einem jungen Mann, dem Schlosser Held, der nach Tauben schoß, angeblich tätlich angegriffen worden und hatte ihn, wie er aussagt, in der Notwehr erschossen.

Nachdem Kramer anfangs nur einem Verhör unterworfen worden war, sollte nachträglich am gestrigen Abend doch noch seine Verhaftung erfolgen. Kramer erhielt davon Kenntnis und wurde um so mehr gereizt, als Bekannte und Freunde des erschossenen jungen Schlossers sich vor seinem Hause sammelten und einzudringen suchten. In aufflammendem Jähzorn begann er abends um 10 Uhr blindlings aus dem ersten Stock auf die vor seinem Hause versammelten Menschen zu schießen, wobei er drei Personen lebensgefährlich, zwei minder schwer verwundete.

Unter den Verletzten befand sich auch ein Kind, das zunächst hilflos auf dem Hofe am Hause des Mörders lag, da niemand sich heranwagte. Erst als 15 Schutzleute aus Magdeburg mit Karabinern bewaffnet in Osterweddingen eintrafen, gelang es heute früh um 10 Uhr, Kramer ohne Widerstand festzunehmen und nach Magdeburg in Untersuchungshaft zu bringen.

Die Forderungen der Albanier.

Fürst Wilhelm soll zurücktreten.

Durazzo, 23. Juli.

Hier drängt es allmählich zur letzten Entscheidung, da die Aufständischen offenbar keine Neigung mehr zu längeren Verhandlungen haben.

Die Aufständischen haben gestern den Gesandten der Mächte in einem Briefe mitgeteilt, daß sie, um einen Bürgerkrieg zu vermeiden, die Entfernung des Fürsten vom albanischen Throne fordern. Andernfalls drohen sie, Durazzo zu zerstören. Sollten die Schiffe auf sie schießen, würden sie gezwungen sein, keinen Einwohner der Stadt zu schonen. Die Aufständischen fordern Antwort in kürzester Frist.

Mit einer Zerstörung Durazzos wird es natürlich gute Weile haben, da die fremden Kriegsschiffe das mit Leichtigkeit verhindern werden. Außerdem sollen angeblich 5000 rumänische Freiwillige nach Durazzo unterwegs sein.

Nah und Fern.

o **Nationale Bismarck-Jahrhundertfeier.** Unter Vorsitz des Oberbürgermeisters Dr. Dietrich hat im Rathause zu Leipzig eine Besprechung stattgefunden, die zum Zweck hatte, einen Ehren- und geschäftsführenden Ausschuß zu bilden, der eine allgemeine nationale Jahrhundert-Bismarck-Feier in die Wege leiten soll. Der Beginn der Arbeiten soll gleich nach den Ferien erfolgen.

o **Opfer einer Pilzvergiftung.** Das Opfer einer Pilzvergiftung ist die Frau des Nervenarztes Dr. Beyer in Zittau geworden. Sie hatte Steinpilze zubereitet, diese aber erst einen Tag nach dem Kochen auf die Mittagstafel gebracht. Anscheinend hatten sich bereits giftige Substanzen in den Pilzen gebildet. Der Arzt selbst hatte wegen des nicht ganz einwandfreien Geschmacks die Speise unberührt gelassen.

o **Am „fliegenden Trapez".** Auf dem Beesener Exerzierplatz bei Halle stieg der Flieger Trautwein mit einem Eindecker auf, unter dem ein Trapez angebracht war. Als er sich in einer Höhe von 150 Metern befand, gab sein Passagier, Trapezkünstler Iwanow, waghalsige Kunststücke zum besten. Er hing mehrere Minuten mit dem Kopf nach unten in der Luft, wobei er sich mit den Fußspitzen am Trapez festhielt.

o **Verbotenes Mormonenkonzert.** Schon mehrfach sind amerikanische Mormonen, die für ihre Sekte Propaganda machen und besonders junge Mädchen zur Auswanderung nach Salt Lake City zu bereden suchten, aus Sachsen ausgewiesen worden. Jetzt hat die sächsische Regierung gegen zwei Mormonenprediger, die in der kleinen Stadt Buchholz sich aufhielten, die Ausweisung verfügt. Die beiden Missionare beabsichtigten in Chemnitz ein zur Agitation bestimmtes Konzert zu geben. Die Aufführung wurde indes verboten.

Luftschiff und Flugzeug.

◆ **Ein Wettflug um die Erde.** Aus Anlaß der Weltausstellung in San Franzisko soll ein Wettflug um die Erde veranstaltet werden. Er soll 121 Tage Flugzeit umfassen und mit 600 000 Mark Preisen ausgestattet werden. Der erste Preisträger erhält 400 000 Mark. Die Schwierigkeiten werden nicht für zu groß erachtet. Die längste Strecke über See beträgt nur 600 Meilen, zwischen Grönland und Island. Der Flug soll am 15. Mai 1915 in San Franzisko beginnen und über folgende Kontrollstationen mit Pflichtlandungen führen: Cheyenne, Chikago, Newyork oder Quebec, Ille Isle, Kap Farewell auf Grönland, Reikjawik auf Island, Faroer Inseln, Shetlandinseln, London, Paris, Berlin, Petersburg, Moskau, Wladiwostok, Kobe, Tokio, Kurilinseln, Anadyr in Kamtschatka, Commanderinseln, Aleuten, Sitka, Prince Rupert, Vancouver, Seattle, San Francisco. Alle 70 Meilen auf der ganzen Route werden Depots für Petroleum, Öl und anderen Proviant errichtet. Von San Franzisko durch den amerikanischen Kontinent sind keine großen Schwierigkeiten zu überwinden. Es sind allerdings zwei große Gebirgszüge zu nehmen, aber die Fahrt ist schon vor mehr als zwei Jahren gemacht und Bahnen wie Telegraph sind überall vorhanden. In Quebec wird vielleicht eine große Zahl der Flieger ihre Apparate in Wasserflugzeuge umwandeln und den Lorenz hinunter nach Belle Isle gehen.

Kirchennachrichten

für den 7. Sonntag nach Trinitatis.

Wilsdruff.

Vorm. 1/2 9 Uhr Predigtgottesdienst (Text: 1. Petri 2, 5—10).
Nachm. 3 Uhr Jahresfest des Zweigvereins Wilsdruff der evangelischen Gustav Adolf-Stiftung in Rothschönberg.

Grumbach.

Vorm. 1/2 9 Uhr Predigtgottesdienst.
Nachm. 1 Uhr Taufgottesdienst.

Kesselsdorf.

Vorm. 1/2 9 Uhr Predigtgottesdienst, Hilfsgeistl. Mäunchen.
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst, Pfarrer Heber.

Sora.

Vorm. 8 Uhr Hauptgottesdienst.

Röhrsdorf.

Vorm. 8 Uhr Predigtgottesdienst.

Limbach.

Vorm. 8 Uhr Predigtgottesdienst.
Nachm. 1/2 3 Uhr Jahresfest des Gustav Adolf-Zweigvereins in der Kirche zu Rothschönberg.

Blankenstein.

Vorm. 8 Uhr Predigtgottesdienst. (Pfarrer Hahn-Tannenberg.)

Die heutige Nummer umfaßt 18 Seiten incl. Romanbeilage und „Welt im Bild".

Drucksachen aller Art fertigt an die Buchdruckerei des Wochenblatt für Wilsdruff

Drahtgeflecht, Stacheldraht, Draht, Krampen, 4258
la. verzinkt, empfiehlt billigst
Martin Reichelt,
Am Markt. Telefon 66.

Gutsverkauf.
Verkaufe sofort mein schönes Gut in Niederau Nr. 69 (Leipzig-Dresdner Bahn) Größe nach Wunsch 20 bis 35 Acker, Felder stehen in hoher Kultur, gute Bewässerungswiesen, Inventar lebendes und totes sehr reichlich vorhanden, Uebernahme kann sofort erfolgen. Anzahlung nach Uebereinkunft, anderes Objekt wird mit in Zahlung genommen. 4251
Das Gut würde sich auch sehr gut als Spekulationsobjekt eignen, da sämtliche Felder in Bebauungsplan an Straße liegen.
Nähere Auskunft erteilt
Der Besitzer.

Eine Wohnung
Meissner Strasse 264a, bestehend aus zwei Wohn-, zwei Schlafzimmern, Küche und Zubehör, ist per 1. Oktober zu vermieten 4261
Näh. bei Moritz Weber in Grumbach.

Der Arbeitsnachweis d. Landeskulturrates
Meißen, Elbstraße 4, 2. Etg.
sucht sofort Wirtschaftsmädchen, Wirtschaftsgehilfen, Mägde, Knechte, Pferdejungen, Mittelknechte, Osterjungen und Ostermädchen, Arbeiter- u. Anspännerfamilien, Ernte-Mägde und -Knechte. Die Vermittlung erfolgt für Arbeitnehmer kostenfrei. Fernsprecher 820. 4255

Leute jeden Berufs suchen
werden in kurzer Zeit zum Chauffeur ausgebildet und erhalten Anfangsstellung nach der Ausbildung unter schriftlicher Garantie. Anfragen erbittet **Anhalt. Automobil-Zentrale Leopoldshall-Staßfurt.**

Stepp-decken
für grosse und kleine Betten
4190 empfiehlt
Emil Glathe.

Hausverkauf.
Wegen vorgerückten Alters ist ein in Roßwein gelegenes **Grundstück** (Zinshaus mit Laden und Garten) bei nur 2000 Mark Anzahlung zu verkaufen. Gefl. Off. unt **4256** an die Expedition dieses Blattes erbeten.

Erntearbeiter
sucht **Bernhard Pollack,** Stellenvermittler, Wilsdruff, Markt 10, Telefon 112. 4185

Eine schöne
Landwirtschaft
35 Scheffel groß (auch kann noch etwas Pachtfeld mit übernommen werden), mit voller Ernte und Inventar sofort zu verkaufen. Preis 25000 Mark. 4249
Max Porstein,
Langenau bei Freiberg.

Die in der ersten Etage gelegene
Wohnung
im Diakonat, mit welcher Gartengenuß verbunden ist, ist für den jährlichen Mietpreis von 300 Mark am 1. Oktober oder auch eher zu vergeben. Schriftliche Anerbieten wolle man auf dem Pfarramte niederlegen. 4240
Der Kirchenvorstand.

Zwei zusammenhängende
Flurstücke
za. 34 und 20 Scheffel, in gutem Ertrag, sind preiswert zu verkaufen. Näheres unter **4255** in der Expedition dieses Blattes. 4254

Feinstes
*** Oliven-Oel ***
garantiert reinen
Weinessig
Essigsprit
Haushaltessig
empfiehlt
Otto Kaubisch, Grumbach.
An der Kirche.

Brettwagen 4178
billig zu verkaufen. Tragkr. 50 Ztr.
Otto Lommatzsch, Ober-Munzig.

Schlachtpferde
kauft zu **höchsten Preisen** die **älteste Roßschlächterei** v. Oswald Mensch, Potschappel. Tel. Nr. 735.
Bei Unglücksfällen bin mit Transportwagen sof. zur Stelle. 4008

Kräftiger Schulknabe
während der Ferienzeit gesucht.
4207 **Frühaufs Brauerei.**

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Männergesangverein „Sängerkranz“

Leitung: Lehrer Gerhardt.

Sonntag, den 26. Juli, im Hotel „Goldner Löwe“

Volksliederabend

unter gütiger Mitwirkung des Herrn **Max Kegel** vom Grossherzoglichen Hoftheater in Weimar (früher in Wilsdruff) und der **Stadtkapelle.**

Eintritt 40 Pf. Anfang 8 Uhr.

Programms sind bei Herrn Friseur Weise und im Hotel „Goldner Löwe“ zu haben. 4272

Anschliessend Ball.

Königlich Sächsischer Militärverein

Grumbach und Umgegend.

Krieger-Denkmal-Weihe und 25jähriges Jubiläum

am 26. und 27. Juli.

Festordnung:

Sonntag, den 26. Juli

Vorm. 8 Uhr: Stellen zur Kirchenparade mit Musik am Gasthof
„ 8,20 Uhr: Abmarsch. — Schmückung der Kriegergräber.
Nachm. 1/2 2 Uhr: Empfang der auswärtigen Vereine.
„ 1/4 3 Uhr: Stellen zum Festzug nach dem Denkmalsplatz.
„ 1/2 3 Uhr: Denkmalsweihe.
„ 4 Uhr: **Festkommers** im Saale. — Ehrungen.

Anschliessend Ball.

4278

Montag, den 27. Juli

Jubiläumsfeier des Vereins.

Abends 8 Uhr:

Kommers, Festtafel. - Nachdem Ball.

Jugendverein „Einigkeit“ Braunsdorf.

Sonntag, den 26. Juli

Jugendball im Lindenschlößchen

Anfang 4 Uhr.

Es ladet freundlichst ein 4288 **Der Vorstand.**

Der altbewährte und geschätzte 4282

Rechtspraktikant Seidewinkel

in Potschappel, Tharandter Strasse 40 I.

(früher Dresden) mit 22jähriger Praxis erteilt zuverlässig Auskunft und Rat und gewährt Beistand in allen Rechtsangelegenheiten und fertigt Grundstückskaufverträge, Hypothekenurkunden, Klagen, Gesuche, Testamente sowie alle behördlichen Eingaben usw.

Vertretung in Grundbuch-, Erbschafts-, Konkurs- und Zwangsversteigerungssachen. Forderungen werden mit Erfolg eingezogen.

4258

Brillen, Klemmer, Wettergläser, Thermometer sowie alle anderen optischen Artikel in grösster Auswahl

Th. Nicolas, Uhrmachermeister

Wilsdruff, Freiberger Strasse 5 B.

Reparaturen prompt und billig. 4137

Drei junge zarte Schweine

werden heute von nachmittags 3 Uhr ab im Hause des Herrn Schneidermeister Curt Welde, Dresdner Straße 240, verpfundet. **Wurstfett 50 Pfg., Speck und Schmer** sowie hochfeine hausschlachtene **Blut- und Leberwurst** in bekannter Güte 4284 **E. Fuhrmann.**

Für die vielen Beweise der Liebe und Teilnahme beim Hinscheiden unserer lieben

Olga

sagen wir allen unseren innigsten Dank. 4286

Familie Hermann Birkner.

K. S. Militärverein

für Wilsdruff u. Umg.

Dank.

Nachdem unterm heutigen Tage vom Präsidium des Königlich Sächsischen Militärvereinsbundes zu Dresden bei mir ein herzlicher schriftlicher Dank für das herrlich verlaufene Marktfest am 13. Juli eingegangen ist, erlaube ich mir, im Auftrage des Herrn Präsidenten, Oberjustizrat Windisch, allen Korporationen, allen Herrschaften, die sich in den Dienst der schönen Sache stellten, und allen Herren Kameraden herzlichsten Dank auszusprechen.

Wilsdruff, am 22. Juli 1914.

Kantor Hientzsch, Vorsteher.

4300

Sonntag 1 Uhr: Abmarsch m. Musik.

Turn- Verein

(D. T.) 4301

Heute Sonnabend, 1/2 9 Uhr

Monatsversammlung.

Achtung! Schützen!

Diejenigen Schützen, die dem Königs-Abendbrot nicht beiwohnten, aber Interesse an den Tafelliedern haben, können diese in der Kanzlei unseres Vorstandes, des Herrn Rechtsanwalt Dr. Kronfeld, in Empfang nehmen.

Gasthof z. Erbgericht

4289 **Röhrsdorf.**

Sonntag, den 26. Juli

Stiftungsfest des Jugendvereins „Frohsinn“ Röhrsdorf u. Umg.

wozu frdl. einladet **Der Vorsteher**

Pelerinen

Bozner Mäntel

4291

bei

Emil Glathe.

Sensen, Sicheln, Dängelhammer, Ambose

unter Garantie

Wetzkitzen und -Steine

Schleifsteine

Sensenbäume und -Schützer

empfiehlt 4287

Tel. 66. **Martin Reichelt.**

Reiseandenken

Spazierstöcke

Pergamentpapier

Glashaut

Salizyl-Pergament

empfiehlt 4195

Bruno Klemm

Buch- und Papierhandlung

Freiberger Str. — Ecke Feldweg.

Spurlos verschwunden

sind alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, wie Mitesser, Pickel usw. durch täglichen Gebrauch der echten

Steckenpferd-Teerschwefel-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul, Stück 50 Pf. zu haben bei:

P. Kletzsch und O. Fünfstücks Nfl.

Frische Kirschen

empfiehlt

Wilhelm Stelzner

Schulstrasse 178. 4294

Gasthof Unkersdorf.

Sonntag, den 26. Juli 4277

Schweinsprämien - Vogelschiessen

mit starkbesetzter Ballmusik.

Hierzu laden freundlichst ein **Ernst Zuschke und Frau.**

Gasthof z. Erbgericht Limbach.

Das für Sonntag, den 26. Juli, geplante

Schweinsprämien-Vogelschießen

fällt umständehalber aus. 4308

Für die Pflege- und Erziehungsarbeit in den sächsischen Staatsanstalten werden arbeitsfreudige junge Mädchen mit guter Schulbildung zur Ausbildung als **Schwestern** gesucht. Alter 18 bis 35 Jahre. Staatsanstellung mit gutem Gehalt und Pensionsberechtigung. Aufnahmebedingungen werden versendet. 4312

Hubertusburg bei Wermsdorf (Bezirk Leipzig)

Oberpfarrer Naumann, Rektor des königlichen Schwesternhauses.

Zahnpraxis

von Friedrich Kletzsch

Telefon 92 4281 Wilsdruff, Markt 11

Sprechzeit: im Juli, August, September von 8 bis 5 Uhr.

Hildebrand's Möbelgeschäft, Wilsdruff

Telephon Nr. 125 Telephon Nr. 125

liefert in erstklassiger Qualität:

Herren-Speise- und Schlafzimmer in echt und imitiert, komplette Ausstattungen und einzelne Möbel in moderner Ausführung zu billigsten Preisen. 4014

Neue Vollheringe Neue Kartoffeln

empfiehlt

Otto Kaubisch

Grumbach, an der Kirche.

Der Wohlgeschmack des Salates hängt in erster Linie von dem verwendeten Salatöl ab.

Ia. Tafelöl

Mohnöl - Olivenöl

stets frisch vorrätig

empfiehlt

R. A. Hampus, Mohorn.

Fernsprecher Nr. 8.

Einkochgläser

weite Form, prima weißes Glas mit sauber geschliffenen Dichtungsflächen, in jeden Apparat passend, komplett mit Deckel, Gummiring und Bügel

1/2	3/4	1	1 1/2	2 Liter
40	50	55	60	70 Pfennige

Apparate, bis 18 Gläser fassend, Stück 10 Mark. Vorrichtungen zum Einkochen ohne Apparat Stück 25 u. 30 Pfg. Kochrezepte u. Gebrauchsanweisung gratis. 4081

„Glückauf“ Fahrradwerkstätten Oberschaar, Bahnst. Oberdittmannsd.

Pöschmann & Co.

G. m. b. H.

Reparatur Motoren u. Dynamomasch.

aller Fabrikate

Verleihung von Maschinen währd. d. Reparat.

Dresden-A.

Pillnitzer-Str. 48-50.

Telefon: 21518 u. 21549

4110

Von **Dienstag, den 28. Juli,** abends ab steht wieder ein frischer Transport

Kühe

hochtragend und mit Kälbern, ganz preiswert bei mir zum Verkauf. 4285

H. Walther, Burgwitz.

WECK'S

erstklassige, unübertroffene auf höchster Stufe befindliche

Sterilisier-Apparate und Konserven-Gläser

nebst sämtlichen Zubehörteilen.

Neuheit. **Weck's** Neuheit.

Fruchtsaftseiher

empfiehlt 4176

Paul Schmidt

Dresdnerstr. 94 — Ecke Rosenstr.

— Telefon 84 —

Frisch. Schöpsenfleisch

empfiehlt **Arthur Schirmer,**

4293 Fleischermeister.

Rehkeulen

verkauft 4295 **Walther Gietzelt.**

Doktorkirschen

helle u. dunkle Sauerkirschen

schwarze harte Kirschen

kaufen jedes Quantum gegen Kasse

C. R. Sebastian & Co.

Die Konkursverwaltung. 4268

Flechtenkranke

aller Art wenden sich schriftlich oder mündlich an mich. Erteile gern jedem Rat und Hilfe, um von dem schrecklichen Uebel befreit zu werden. Habe selbst zehn lange Jahre an der Flechte gelitten. — Rückporto erbeten.

Wilh. Kremer, Essen-Ruhr 120

Rüttenscheider Straße 201.

Neue Speisekartoffeln

M. 45 Pf., verkauft Gust. Fritzsche.

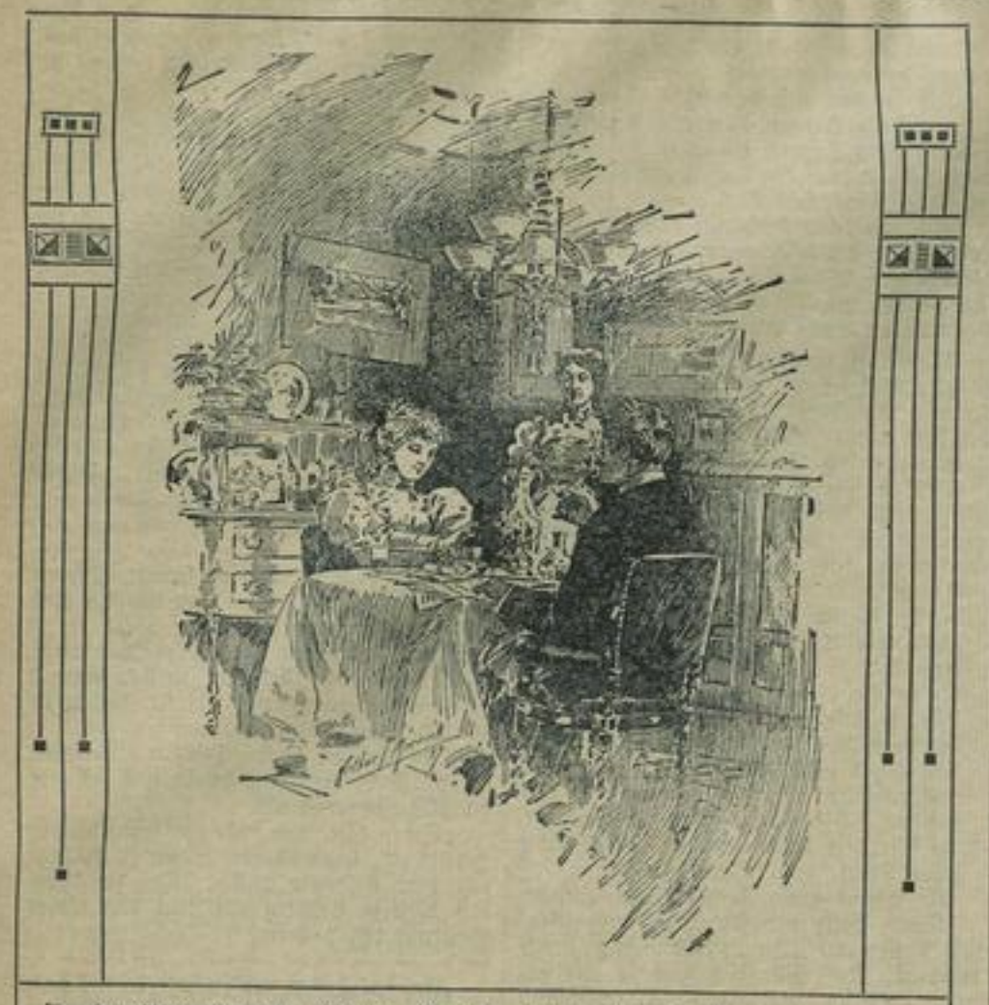
Gebe von jetzt an zeitige Erdbeerpflanzen ab. 4302 D. O.

Za. 4 Scheffel Roggen

sind wegen Platzmangel auf dem Halme zu verkaufen. 4298

Näh. bei **Fr. Theodor Müller.**

Fahrgelegenheit zum **Gustav Adolf-Fest** in Rothschönberg, Sonntag 3/4 1 Uhr vom Kirchplatz aus. Anmeldung bei H. Pietzsch bis Sonnabend abend erbet. 4299 !



In den Flitterwochen. Mann: „Verzeih', Kind, aber diesen Braten kann ich nicht kauen, der ist wie Leder!" — Frau: „Und so einen schwächlichen Jammergreis heiratet man!"

Vermischtes

Besoldung der Universitätsprofessoren im 16. Jahrhundert. Eine Wiener Chronik führt die Besoldungen der Professoren an der alma mater Vindobonensis an, wie sie in der Instruktion vom 19. Mai 1514 angegeben sind. Diesem zufolge hatte der erste Professor der Medizin 150, der Grammatiklehrer 100 Gulden. Bloß der Lehrer der arabischen und griechischen Sprache war auf 300 Gulden gesetzt. Damals kostete in Wien eine Wohnung von zwei Zimmern und einer Küche nur etwa 12 Gulden jährlich. Der Metzen Weizenmehl kostete 20 Pfennige, ein Pfund Rindfleisch 2, die Maß des besten Weines 4, und eine Fuhre Holz nur 25 Pfennige.

Ein altes Straßenverkehrsmittel war Ende des 17. und im 18. Jahrhundert in Deutschland die öffentliche Sänfte. Um den aus Frankreich eingewanderten Flüchtlingen, welche kein Handwerk erlernt hatten, Gelegenheit zu einem Gelderwerb zu geben, verordnete der große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, daß vom 1. Januar 1668 an zwölf Sänften in Berlin zur öffentlichen Benutzung zur Verfügung standen. Nach dem Reglement stand deren Benutzung jedermann frei. Die Zahl der Träger sollte anfangs vierundzwanzig sein. Acht Personen sollten jederzeit bei vier Sänften in gewissen Quartieren der Stadt von früh bis abends bereit stehen. Die Träger mußten ihre Sänften in gutem Stande erhalten, und es war ihnen eine Taxe vorgeschrieben. Für einen ganzen Tag hatten beide Träger zwanzig Groschen, für eine Stunde vier Groschen zu fordern. Das Publikum auf den Straßen war gehalten, den Sänftenträgern auszuweichen. Der Schluß des Reglements endlich lautet: „Es soll niemand zu einem Träger angenommen werden, er bringe denn ein gutes Zeugnis über seine Person ein und habe auch bei dem französischen Richter Ancillon vorher einen Eid wirklich abgelegt, daß er sich wohl verhalten, und dieser Verordnung gebührend und treulich nachleben wolle." K.

Die alte Pikesche. Es ist allgemein bekannt, daß Herzog Karl August von Weimar, der Freund Goethe's, die Einfachheit im Aeußern, namentlich in der Kleidung liebte. In späteren Jahren ging dies sogar so weit, daß es Ueberredung seiner Umgebung bedurfte, sollte er ein neues Kleidungsstück anlegen. Die alte Garderobe erhielt sein Kammerdiener Hecker, der sie auf dem Trödel verkaufte. Eines Morgens brachte Hecker ihm eine neue Pikesche. „Was ist das?" rief der Fürst: „Das ist ja ein neuer Rock. Gleich bringe mir die alte Pikesche." — „Königliche Hoheit," erwiderte der alte Kammerdiener, „die war doch allzu schlecht geworden, schon oft geflickt. Sie war in der Tat nicht mehr zu tragen." — „Wo hast du sie hingetan. Du hast sie wohl gar schon verkauft?" — „Nein, noch nicht, königliche Hoheit. Ich habe sie noch zu Hause." „Hecker, sag' mir ehrlich, was du für solche alte Lumpen erhältst." — „Höchstens einen Taler. Ihre Röcke sind sämtlich höchst abgetragen." — „Nun, daß du nicht zu Schaden kommst, hier ist ein Taler. Jetzt holst du mir aber sogleich die alte Pikesche."

Bilderrätsel.

Humor

Zartes Spiel. Klavierlehrer: „Aber, mein Fräulein, Sie spielen das Notturno noch viel zu stark! Sie müssen diese Stelle so hinhauchen, daß die Fensterscheiben anlaufen!"

Leichter Erwerb. „Was treibst du denn jetzt eigentlich?" fragte ein junger Mann seinen Freund. — „Ich erwerbe meinen Unterhalt mit Schreiben." — „So? Für die Tagespresse?" — „Nein, ich schreibe jeden Monat zweimal an meinen Alten, daß ich Geld brauche."

Aerztliches Gutachten. Der Angeklagte ist so schwach, daß er eine lebenslängliche Zuchthausstrafe nicht wird überstehen können.

Aus der guten alten Zeit. Major (auf einer Festung): „Warum wird nicht mit den Geschützen exerziert?" — Hauptmann: „Herr Major, melde gehorsamst, die Schwalben haben Nester reingebaut und haben jetzt Junge!"

Aus Furcht. „Ja, warum unterhalten Sie sich nicht mehr mit Fräulein Melanie?" — „Nein, das mag ich nicht mehr. Alles, was ich sage, faßt sie als einen Heiratsantrag auf!"

Rätsel-Ecke

Wortspielrätsel.

Ich glänze als Geschmeide fein
Und kann auch eine Fessel sein.

Anagramm.

Tröhnend und mit Windesschnelle
Dring' ich in das Tal hinein.
Gib den Zeichen andre Stelle,
Dann nenn' ich ein Mägdelein

Buchstabenrätsel.

Mit F erscheine ich
Im Federprachtgewande.
Mit K kennst du mich dann
Als Stadt im fernen Lande.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.

Verantwortlicher Redakteur R. Jüring. Druck und Verlag von Jüring & Fahrenholz G. m. b. H., Berlin SO 16.

Gratisbeilage zum „Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend".
Verlag von Arthur Zschunke, Wilsdruff.

Eine interessante Aufnahme von Sir Thomas Lipton's neuer Yacht „Shamrock IV", mit der der englische Tee-König zum viertenmale den Kampf um den Amerika-Pokal aufnimmt.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Ein gemütliches Heim.

Roman von W. Kabel.

(Fortsetzung)

Matras Zigarre war längst ausgegangen. Er war so vollständig von seinen Gedanken in Anspruch genommen, daß er für nichts anderes mehr Sinn hatte. Unaufhörlich irrte sein Denken im Kreise: Heidersen der Absender des Zeitungsblattes, Heidersen der, der ihn durch diese raffinierte Maßregel gewonnen, der das Zimmer ganz neu eingerichtet, der das Gemälde für seine Absichten besonders präpariert hatte. — — und wozu das alles, wozu?

„Du hast also ebenfalls noch nicht die geringste Ahnung, wozu ich diesem Menschen dienen soll, Edgar", fragte der Schriftsteller jetzt mißmutig.

„Nein, aber das wird die Zukunft schon zeigen. — Ist heute noch etwas geschehen, was mit Heidersen irgendwie zusammenhängt?"

Matra dachte nach. „Ja. Ich habe heute die erste schriftliche Benachrichtigung von ihm in meinem Briefkasten gefunden und zwar kurz bevor ich zu dir kam."

Bornemann richtete sich interessiert in seinem Schreibsessel auf.

„Hast du den Brief mitgebracht?"

„Leider nein. Ich wußte ja nicht, daß er für uns so wichtig sein würde. Der Alte teilte mir mit, auf einem offenen nur zusammengefalteten Zettel, daß er morgen früh verreisen will und daß der neue Mieter, ein gewisser Ewald Pickler, bereits diesen Sonnabend einzieht — also übermorgen."

„So. — Und das wäre alles", forschte Bornemann nochmals.

„Eigentlich ja. Aber vielleicht legst du Gewicht darauf zu erfahren, daß Heidersens Aufwärterin, die ja auch mein Zimmer reinigt, taubstumm ist", erwiderte Matra nach kurzem Besinnen.

„— taubstumm? So, so! Nun, das dürfte kein besonderer Zufall sein — wenigstens meines Erachtens. Ein dienstbarer Geist, der nicht horchen kann und sich zudem nur schwer mit anderen zu verständigen vermag, ist ein sehr bequemer Hausgenosse — meinst du nicht auch, Bert?"

„Für Heidersen vielleicht — für mich weniger. Ich muß der Frau nämlich alle meine Wünsche aufschreiben. Lesen kann sie zum Glück."

Bornemann lachte belustigt.

„Ein recht gemütliches Heim, weiß der Himmel! Man verkehrt schriftlich miteinander, beobachtet sich durch die herausgeschnittenen Augen eines Porträtgemäldes, hat so ein kleines Dutzend anderer Heimlichkeiten vor einander, — alles für zehn Mark monatlich. — Mehr kann der Mensch nicht verlangen! Doch — Scherz beiseite! —, wenn man alle diese Seltsamkeiten, die mit deiner neuen Wohnung zusammenhängen, einzeln betrachtet, so schauen sie nicht gerade bedenklich aus, zusammengegommen dagegen sehr, womit ich nur sagen will, daß eine gewisse Vorsicht immerhin am Platze ist. Deshalb kann es nichts schaden, Bert, wenn du jederzeit die Augen hübsch offenhältst. Irgend ein Geheimnis liegt hier vor, darüber sind wir wohl einig. Und um nun dieser Sache auf den Grund zu gehen, habe ich einen Bekannten von mir, der sich seit heute hier in Berlin als Privatdetektiv niedergelassen hat, beauftragt den alten Heidersen scharf zu beobachten."

„Einen Bekannten?", fragte Matra verwundert. „Wer ist dieser Herr? Kenne ich ihn?"

„Soweit ich weiß, nicht. Er heißt Fritz Schaper und war früher Schauspieler. Gestern suchte er mich auf und bat, ich möchte ihn doch so etwas protegieren. Da kam es mir also recht gelegen, daß ich ihn nun gleich ein wenig in Nahrung setzen konnte."

Davon, daß er dem alten Schulfreunde mit Geld ausgeholfen und ihm so erst die Gründung einer neuen Existenz ermöglicht hatte, erwähnte der in solchen Dingen überaus vornehm denkende Millionär kein Wort.

In demselben Moment hörte man an der Tür das ungestüme Kratzen und leise Winseln eines Hundes.

Eilfertig sprang der sonst etwas bequeme Bornemann auf.

„Hallo, da ist ja auch Hektor von seinem Spaziergang zurück. Ich hatte ihn mit dem Chauffeur ein paar Stunden ausgeschickt."

Kaum war die Tür geöffnet, als auch schon ein schlanker, schöngezeichneter Wolfshund ins Zimmer stürmte und seinen Herrn vor Freude bellend umsprang.

„Ruhig, Hektor — kusch dich! — So, und nun geh, begrüße den Onkel Matra."

Gehorsam legte das kluge Tier seinen feinen, edlen Kopf mit den großen, verständigen Augen dem Schriftsteller in den Schoß. Und Matra, der dem Hunde sehr zugetan war, begann ihm das weiche Fell zu kraulen.

Gegen einhalbzehn verabschiedete sich Matra dann. Bornemann, der den Freund noch bis zur Flurtür begleitete, flüsterte ihm noch im letzten Moment zu . . .

„Heute nachmittag sind meine Schwiegereltern eingetroffen. Und morgen . . . morgen kommt sie, meine . . . Frau Hadwig . . .!"

„Wirklich? — Wann denn? — Darf ich mich nicht wenigstens zur Begrüßung auf dem Bahnhof einfinden?" bat der Schriftsteller, dem andern warm die Hand drückend.

Bornemann schüttelte lachend den Kopf.

„Nein, Bert, die Feier morgen geht in allerengstem Familienkreise vor sich. Aber übermorgen, da bist du herzlichst nach Wannsee eingeladen. — Gute Nacht . . . auf Wiedersehen!"

Matra versuchte dann daheim noch etwas zu arbeiten. Aber es fehlte ihm die nötige Stimmung, um das begonnene Romankapitel zu vollenden. Eine nervöse Unruhe ließ ihn immer wieder aufstehen und das Zimmer mit schnellen Schritten durchqueren. Oefters schaute er dann unwillkürlich zu dem großen Porträtgemälde mit den matt glänzenden Augen empor.

Wie eine geheimnisvolle Macht ging es von diesen Augen aus. Matra, gewiß nicht abergläubisch, drehte schließlich das Licht der dreiarmigen Krone an, da die Schreibtischlampe in den Ecken des Zimmers nur ein ungewisses Halbdunkel verbreitete, das den Schriftsteller heute störte. Er mußte wirklich alle Energie anwenden, um sich wieder an seine Arbeit zu setzen. Doch bereits nach der ersten halben Seite machte sich der Einfluß des Bildes, das in seinem Rücken an der Wand hing, wieder fühlbar. Es ging nicht — die Glasaugen waren stärker als er.

Unmutig legte er die Feder hin, erhob sich und nahm in einem Sessel am Mittelitische Platz, um die Abendzeitung durchzusehen. Bald merkte er aber auch jetzt, daß seine Blicke über die Zeilen hinglitten und er nichts von dem Gelesenen begriff. — Seine Gedanken waren bei dem Gemälde, hinter dem jetzt vielleicht der magere Totenkopf Heidersens lauerte und neugierig auf ihn herabstierte. Und diese Vorstellung ließ sich durch keinerlei Mittel hinwegscheuchen.

Endlich gab Matra den Kampf auf und suchte im Schlaf Vergessen zu finden. Auch das half nicht viel. Stundenlang lag er noch wach und horchte mit angespannten Sinnen auf jedes Geräusch im Hause.

Edgar Bornemann ging wartend auf Bahnsteig 3 des Anhalter Bahnhofs auf und ab. Die Ungeduld hatte ihn eine volle halbe Stunde zu früh von Hause fortgetrieben. Und jetzt schlichen die Minuten förmlich. Alles Mögliche hatte er schon versucht, um die Zeit sich zu verkürzen. Und doch fühlte er, wie ihm das Herz vor Nervosität in immer schnelleren Schlägen klopfte.

Der elegant gekleidete Herr, der mit einem in Seidenpapier eingehüllten Strauß unruhig auf und abschritt, zog manchen neugierigen Blick auf sich. Jetzt passierten zwei Offiziere in Uniform die Sperre und kamen langsam näher.

Bornemann machte plötzlich kehrt und verschwand hinter dem kleinen, mitten auf dem Bahnhof stehenden Dienststäuschen.

„Die fehlen mir gerade noch!" brummte er ärgerlich. „Hoffentlich haben sie mich nicht bemerkt . . !"

Er hatte Glück. Ratternd und fauchend lief jetzt der D-Zug in die mächtige, von Ruß geschwärzte Halle ein.

Wenige Minuten noch, und er hielt Hildegard Börmer wortlos in den Armen.

Was kümmerten ihn die Menschen, was kümmerten ihn die beiden Oberleutnants, die ihn längst erkannt hatten und nun voller Interesse die junge Dame beäugten, der jetzt der Diener des Millionärs die Handtasche abnahm, um dann in angemessener Entfernung seinem Herrn zu folgen.

Arm in Arm schritten sie dem Ausgang zu, beide wie im Traum. Hildegards Augen schimmerten feucht . . . Und um die aufsteigenden Tränen tiefsten Glücks zu verbergen, tauchte sie jetzt ihr von innerlicher Seligkeit verklärtes Gesichtchen tief in die duftenden, dunkelroten Rosen.

Unten auf der Straße, vor dem Hauptportal hielt ein elegantes, blitzendes Privatauto. Der Diener hatte schon die Tür geöffnet, stand nun kerzengerade daneben.

„Steig' ein, Liebling," flüsterte Bornemann.

Sie zögerte etwas.

Ein Blick in das Innere hatten ihr hellseidene Polster, einen raffinierten Luxus der Ausstattung enthüllt.

Und dann rollte das Auto davon, wand sich durch das Straßengewühl der Riesenstadt mit der Geschicklichkeit eines lebenden Wesens.

Eng aneinander geschmiegt saßen die beiden da, ganz, ganz dicht. Er hatte ihre Hände zwischen die seinen genommen und schaute immer aufs neue in dies geliebte, so lange entbehrte reizvolle Antlitz, aus dem ihm ein Paar wunderbare Augen mit tiefer Zärtlichkeit entgegenleuchteten.

Was er zu ihr sprach? — Törichte, zusammenhanglose Worte, und doch besagten sie so unendlich viel.

Nur langsam wurde er ruhiger.

„Du leichtsinniger Verschwender", meinte sie jetzt mit sonnigem Lächeln. „So teure Rosen! Und dann das Auto! Das muß ja eine Unsumme Miete kosten! Sogar ein

6 Tagen wiederkommen wolle, um die vielleicht eingelaufenen Antworten abzuholen.

„Nun sollen Sie auch recht vielen Dank haben, man kann ja nie wissen, was darnach kommt. „Maren hatte sich erhoben und dem Redakteur die Hand gereicht. Als sie an der Tür angekommen war wandte sie sich noch mal nach ihm um und sagte in vertraulichem Ton: „Ja, man mag nun sagen, was man will und wenn auch noch mancher über mich lachen würde, es ist doch wahr, daß es schließlich langweilig wird, als Witwe da zu sitzen, wenn man noch tüchtig und rüstig ist und dazu eine gute Gesundheit hat, ja, die Zeitungen sind doch wirklich manchmal zu etwas nütze." Und mit diesem Monolog, mit dem sie sich gleichsam entschuldigen wollte, verschwand Maren hinter der Tür.

Als die 5 Tage um waren, kam sie wieder, um sich nach den Antworten zu erkundigen, wovon richtig drei Stück angekommen waren. Verlegen drehte und wendete Maren dieselben mit erwartungsvoller Miene in der Hand, ohne sie jedoch zu öffnen.

„Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, würde ich nach Hause gehen, um diese wichtigen Epistel allein und ungestört in meinem Zimmer zu lesen", sagte der Redakteur und warf eine Schere mit solch ungeduldiger Bewegung fort, daß man ihm anmerkte, er wünschte, daß Maren fortgehen möge. Doch Maren zögerte noch immer. In ihrem Inneren überlegte sie, ob sie jemand anders bitten sollte, ihr die Briefe vorzulesen oder den Redakteur selbst. Sie wählte das letztere und sah ihn bittend an: „Ja, sehen Sie die Sache ist die, ich kann nicht gut lesen, und daher wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir die Briefe vorlesen würden."

„Hm — ja, wenn ich Ihnen damit einen Gefallen erweise, will ich's schon tun; aber eigentlich finde ich, daß man derartige Sachen am liebsten für sich behält."

Der Redakteur öffnete den ersten der Briefe, die Maren ihm bereitwilligst hinreichte. Er las ihn ihr laut vor:

„Wenn die Witwe sich die Mühe machen will und nach dem Keller auf dem Marktplatz hinkommen, so könnte eine regelrechte Besprechung stattfinden und soll sie mir willkommen sein.

Ehrerbietigst Sören Knudsen, Wirt.

„Na, was sagen Sie dazu?"

„Es klingt ja ganz gut — aber eine Kuh hat er sicher nicht. Lassen Sie uns hören, was in den anderen Briefen steht."

Der Redakteur las nun den zweiten Brief vor:

Geehrte Frau!

Ich bin nur ein einfacher Mann und besitze nicht viel irdischen Mammon, aber ich kann wohl sagen, daß ich dagegen etwas besitze, was mehr Wert als Geld und Gut hat. Und wenn diejenige, die einen ordentlichen Mann heiraten möchte, über meine einfache Türschwelle treten will und sonst treu und gut ist und mir bei meiner Arbeit etwas helfen möchte, so darf ich, ohne mich zu loben, wohl versprechen, daß sie es nicht bereuen wird. Ich bin nur klein von Gestalt, doch sonst wohlgebaut, bin 37 Jahre alt und bekenne mich zur Missionsreligion. Ist sie eine Gläubige, so werden wir gegenseitig Freude an einander haben und ihr Vermögen wird auf die beste Weise angewendet werden.

Ich zeichne mit Achtung

Niels Hansen, Weber in Tyvelse.

Dies ging Maren zu nahe; sie wischte mit der Hand über die Augen und schluchzte vor lauter Rührung.

„Ach, wie reizend schreibt er doch! Das ist sicher ein guter Mann, mit dem mir gedient wäre. Wo wohnt er noch? So, in Tyvelse, ich glaube, da fahre ich hin und bespreche die Sache mit ihm."

Maren saß eine Weile ganz verzückt, aber plötzlich fuhr sie auf und sagte ganz hilflos zu dem Redakteur: „Aber die Kuh! Von der sagt er gar nichts. Ach, und ich möchte doch zu gern irgendwohin, wo Viehzucht ist."

„Lassen Sie uns sehen, was im letzten Brief steht. Vielleicht kommt das beste zum Schluß", meinte der Redakteur, während er das Kuvert des dritten Briefes öffnete und las:

Da ich vor einem halben Jahr Witwer geworden bin und ich notwendig eine Frau hier im Hause gebrauchen könnte, die in Haus und Hof nach dem Rechten sähe, so möchte ich anfragen, ob die Witwe nicht hierher kommen könnte, um das Haus zu bewirtschaften und zugleich ausprobieren, ob wir zusammen passen werden. Hier gibt's allerlei zu schaffen, da hier drei Kühe und ein Pferd, sowie zwei Schafe zum Haus gehören.

In Ehrerbietung Jörgen Olsen, Hufner.

Kaum hatte der Redakteur ausgelesen, fuhr Maren auf: „Ja, ist dies nicht zu merkwürdig! Der Hufner kommt ja wie gerufen. Ob ich nun zum Missionsmann fahre? Er kann ja ganz gut sein! Aber dieser hier mit seinen drei Kühen, Pferd und Schafen, ist doch etwas ganz anderes. Ja, morgen schon werde ich zu ihm hinaus fahren, und er soll schon sehen, daß ich die rechte Frau für ihn bin."

„Nun, ich will nur wünschen, daß Ihnen der Mann gefällt und daß alles für Sie gut abläuft", sagte der Redakteur.

Nun kam Leben in Maren. Bei dem Gedanken an diesen Hufner mit den drei Kühen wurde sie ganz fiebrig. Sie lachte und ihr Gesicht strahlte vor Freude, als ob schon alles klipp und klar war.

„Ach, nun geht vielleicht mein größter Wunsch in Erfüllung und ich komme an einen Ort, wo Kühe sind. Wer hätte das gedacht, daß ich noch mal ein solches Glück haben sollte!" Mit beiden Händen erfaßte sie des Redakteurs beide Hände und wollte ihn vor lauter Dankbarkeit gar nicht wieder loslassen.

„Ja, Ihnen muß ich wirklich danken, denn, wenn Sie nicht so gut und gefällig gewesen wären, so wäre es nicht so weit gekommen — nein, es nützt Ihnen nichts, daß Sie dagegen reden, denn ich weiß bestimmt, daß es sonst nichts geworden wäre." Aber Sie sollen es auch nicht umsonst getan haben, nein wirklich nicht." Und nun zog Maren aus ihrer untersten Rocktasche einen Beutel hervor, dessen Inhalt sie vor dem Redakteur ausschüttete, während sie, ganz rot im Kopf, sagte: „Bitte, das ist wirklich nicht zu viel, nehmen Sie nur das bißchen Geld und haben Sie vielen Dank!"

„Danke, mein gutes Frauchen, das ist zu viel Geld: wenn Sie dort nebenan hineingehen wollen, so können Sie ersahen, was die Annonce kostet", sagte er, indem er das Geld, das ungefähr zehn Kronen betrug, ihr wieder hinschob.

„O, sollten Sie denn vielleicht gar nichts für Ihre Mühe bekommen? Nein, so haben wir nicht gewettet. Der Heiratsmacher draußen im Wald nimmt 30 Kronen, wenn nichts daraus wird, und 50 Kronen, wenn alles in Ordnung geht, daher denke ich, daß die paar Kronen doch nicht zu viel für Sie sind."

Es fiel dem Redakteur schwer, ihr begreiflich zu machen, daß er ihr Geld nicht haben wollte. Endlich entfernte sie sich unter vielen Danksagungen. An der Tür sagte sie noch: „Ja, wenn Sie nichts haben wollen, kann ich Sie ja nicht zwingen, aber ich werde schon noch daran denken. „Damit begab sie sich in den Nebenraum, wo sie nun den üblichen Treibut für die Annonce entrichtete.

Einige Monate später kommt Maren wieder auf die Redaktion und legt ein großes Paket vor den Redakteur hin.

„Bitte, das ist für Sie, dieses Mal werde ich's aber nicht wieder zurücknehmen."

„Komm' du nur herein, rief sie, indem sie die Tür etwas öffnete.

Nun kam der Hufner Jörgen Olsen mit der Mühe in der Hand herein und sah sich gutmütig lächelnd um.

„Sehen Sie, nun haben wir uns richtig geheiratet", sagte Maren, indem sie Jörgen mit dem Ellbogen puffte. Der stand da mit breitem Grinsen und trat von einem Fuß auf den anderen.

„Ja, das haben wir", echote er, um doch etwas zu sagen. Und auf einmal streckte er dem Redakteur seine Hand entgegen und sagte: „Ich sage Ihnen auch noch recht vielen Dank, denn Maren, das war gerade die rechte Frau für mich."

Als der Redakteur das Paket öffnete, lagen darin drei Paar lange weiße wollene Strümpfe und ein Paar selbstgestrickte wollene Unterhosen.

Maren betrachtete voll Stolz ihr Arbeit: „Ich denke, die sind gut und warm für den Winter."

„Ja und sehr haltbar", fügte der Redakteur hinzu, während er sich gleichzeitig bedankte.

Sehnsucht.

Ein Edelweiß blüht einsam
Auf sonniger Bergeshöh'.
Im Tal unter bunten Gespielen
Blüht schlichter Ackerklee.

Der Klee träumt von der Höhe,
Wo Sonne den Bergfirn küßt;
Das Edelweiß träumt vom Tale,
Wo's nicht so einsam ist.

Der Klee wünscht sich auf zu dem schönen
Weißleuchtenden Blütenstern,
Dagegen das Kind der Höhe
Wär' unten beim Klee so gern.

Sie bleiben sich ewig fernel
Es stirbt auf ragender Höh'
Einsam die trauernde Schönheit —
Am Weg zertreten der Klee.

Otto Bergmann.

Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF
SLUB Wir führen Wissen.

Diener neben dem Chauffeur! Wo hast du das alles nur aufgetrieben?!"

„Gefällt dir der Wagen, Liebling?" fragte er glücklich.

„Das wohl. Aber eine Fahrt in einem solchen Luxusgefährt paßt nicht recht zu unseren Verhältnissen," erwiderte sie zögernd.

Bornemann schüttelte anscheinend betrübt den Kopf.

„Ich wollte mein Bräutchen doch in recht würdiger Weise dem neuen Heim der Eltern zuführen. Etwas leichtsinnig mag's ja gewesen sein."

Sie sah nicht, wie es um seine Mundwinkel zuckte und wetterleuchtete. —

Das Auto hatte eben das Brandenburger Tor passiert und bog jetzt in die schnurgerade Charlottenburger Chaussee ein.

„Da — die Siegesallee," machte er sie auf die von Marmorgruppen eingefaßte Prachtstraße aufmerksam.

Immer weiter ging's in einem Tempo, daß Hildegard bisweilen fast ein wenig Angst wurde.

Jetzt tauchten zu beiden Seiten weite Kiefernwaldungen auf.

„Der herrliche Grunewald, Liebling . . . Etwas eintönig auf die Dauer."

Eine knappe Viertelstunde später waren sie am Ziel. Der Diener riß die Tür auf. Staunend stieg Hildegard Börner aus. Ein Blick in die Runde, ein Ausruf des Entzückens.

Eine schloßartig gebaute Villa war's, vor deren breiter Freitreppe das Auto hielt. Das schneeweiße Gebäude mit den vergoldeten Gittern vor den Fenstern hob sich gegen den dunklen Hintergrund eines mit Tannengruppen bepflanzten, sanft an der Berglehne ansteigenden Parkes wie eine Silhouette ab. Der Vorgarten, eine weite Rasenfläche mit einer Marmorfontäne in der Mitte, senkte sich sacht zu dem Ufer des Wannsees hinab, auf dessen im Sonnenlicht glänzenden Spiegel eine Anzahl Jachten mit weißen, leuchtenden Segeln dahinglitten.

Hildegard Börner stand noch immer wie gebannt.

Dann eine verwunderte, ungläubige Frage . . .

„Ist dies . . . dies dein . . . Häuschen, Edgar?"

Bornemann fühlte seine Augen feucht werden.

So, genau so hatte er sich diese Szene immer in Gedanken ausgemalt. Und — da kamen auch schon Vater und Mutter Börner eilig die Treppe hinuntergetrippelt.

„Hilde — Hilde!"

Das junge Mädchen flog herum, flog ihnen entgegen.

„Mutter — Vater!"

Stumm ergriffen schaute der Millionär auf die Wiedervereinten. Er sah, wie der alte Herr dem Töchterchen jetzt etwas zuflüsterte, wie er jetzt stolz auf den Schwiegersohn wies.

Da war Frau Hedwig schon neben ihm.

„Ist's wahr? Ist's wahr, was der Vater mir eben erzählte, du, du ein Millionär? Das Auto — hier die Villa — alles dein Eigentum?"

„Ja, Liebling, und das war mein Geheimnis! Ist mir die Ueberraschung geglückt?"

Hildegard lehnte sich an ihn, faßte beinahe scheu nach seiner Hand.

„Ich habe dir viel abzubitten, unendlich viel, du Guter."

— — — — — — — —

Dr. Matra unterrichtete nun schon seit fünf Jahren den einzigen Sohn des Barons von Barnbiel, da der lebhafte, aufgeweckte Knabe für alles andere mehr Interesse zeigte als gerade für die trockenen Schulwissenschaften und sein Vater ihm nach Möglichkeit das Vorwärtskommen erleichtern wollte. Mit der Zeit war der junge Schriftsteller, dessen äußere Erscheinung und tadellose Umgangsformen ihn überall zu einem gern gesehenen Gast machten, mit der Familie des Barons derart verwachsen, daß man ihn wie einen lieben Freund und nicht wie einen bezahlten Privatlehrer behandelte, besonders da Bert Matras Vater bis zu seinem Tode die schlesischen Güter des Herrn von Barnbiel zu dessen größter Zufriedenheit verwaltet und der Baron dasselbe Vertrauen, das er einst seinem treuen Oberinspektor geschenkt, auch auf dessen Sohn übertragen hatte.

Jeden Nachmittag gegen einhalb fünf Uhr fand sich der Schriftsteller in der eleganten Grunewald-Villa ein, die der Baron nach dem vor einigen Jahren erfolgten Tode seiner Gemahlin erworben und ganz nach seinem Geschmack hatte ausbauen lassen.

Auch am Tage nach der denkwürdigen Unterredung mit Edgar Bornemann wanderte Bert Matra, nachdem er am Ringbahnhof Halensee die elektrische Straßenbahn verlassen hatte, zu Fuß durch die sauber gepflegten Straßen der Villenkolonie dem Barnbielschen Hause zu. Wie er eben den Bismarckplatz überschritt und in die breite Allee einbog, wurde er von einem älteren, elegant gekleideten Herrn mit grauem Vollbart angerufen.

„Matra — hallo — einen Augenblick!"

Es war Baron von Barnbiel, der sich ebenfalls auf dem Nachhausewege befand.

Die Herren schritten dann nebeneinander weiter.

„Heinz erzählte mir, daß Sie umgezogen sind," begann Barnbiel die Unterhaltung. „Wie gefallen Sie sich denn in Ihrem neuen Heim?"

Matra mochte den alten Herrn nicht belügen.

„Ehrlich gesagt — gar nicht, Herr Baron," erwiderte er etwas zögernd.

„So! Gewöhnlich stellen sich die Mängel einer neuen Behausung doch erst später heraus," meinte Barnbiel lächelnd. „Freilich, Ihr Schriftsteller seid zumeist unpraktische Leute, die sich leicht übervorteilen lassen. — Nicht übelnehmen das letzte, Doktor. War nicht böse gemeint," setzte er herzlich hinzu.

Matra fühlte sich verpflichtet, schon um sich gegen den Vorwurf eines vorschnellen Mietsabschlusses zu verteidigen, dem Baron die merkwürdige Geschichte, wie er zu dem Zimmer bei Thomas von Heidersen gekommen war, zu erzählen. Zum Schluß bat er dann, der Baron möchte über das Gehörte Stillschweigen bewahren, da Edgar Bornemann versuchen wolle, dieses Geheimnis mit Hilfe eines Detektivs zu enträtseln.

Barnbiel, der gespannt dem Berichte des Schriftstellers gefolgt war, beeilte sich zu versichern, daß er selbstredend mit niemandem über die Sache sprechen werde.

„Ihres Freundes Ansicht," erklärte er dann, „teile ich in allen Stücken. Ganz sauber ist diese Affäre nicht. Und wer weiß, was alles dahinter steckt. Jedenfalls seien Sie vorsichtig, lieber Freund, und halten Sie Ihre Tür nachts stets gut verschlossen. — Allzu große Sorglosigkeit ist Leichtsinn — das habe ich am eigenen Leibe vor einem halben Jahre erst erfahren müssen, als mir mein Kammerdiener Dorrecht mit einer schönen Edelsteinsammlung durchbrannte — auf Nimmerwiedersehen leider!"

Inzwischen waren die beiden Herren vor der Villa angelangt und betraten nun durch das schmiedeeiserne Gittertor den Vorgarten.

Hier blieb der Baron plötzlich stehen.

„Beinahe hätte ich's vergessen, Doktor. Auch ich habe eine Ueberraschung für Sie bereit. Ja, denken Sie — gestern abend ist mein kleiner Wildfang plötzlich ganz unangemeldet heimgekehrt."

Der junge Schriftsteller blickte den Baron zweifelnd an.

„Baronesse Ilse?"

„Allerdings! Und eigentlich sind Sie daran schuld, daß mein Sprößling der strengen Aufsicht der Frau v. Queisner so schnell entwichen ist," meinte Barnbiel mit einem verschmitzten Lächeln.

„Ich, Herr Baron?"

„Nun freilich. — Machen Sie aber kein so entsetztes Gesicht, Doktor. Die Sache liegt einfach so, daß Frau v. Queisner es nicht länger dulden wollte, daß Sie Ilse hin und wieder ein Briefchen zukommen ließen. War sehr verkehrt von der Dame. Hätte sich an mich wenden sollen. Ich würde Sie dann schon darüber aufgeklärt haben, daß Sie ein alter Freund meines Hauses sind. So aber — Na, kurz und gut, die Queisner ließ gestern nachmittag Ilse zu sich rufen und verbot ihr diese Korrespondenz. Und mein resolutes Fräulein Tochter hat dann wohl dort eine Szene aufgeführt, die sicher die nicht einschneidenden Meinungsverschiedenheiten noch vergrößerte und damit endete, daß Ilse ihre sieben Sachen packte und — abreiste."

Matra war eine verlegene Röte ins Gesicht gestiegen.

„Es tut mir sehr leid, Herr Baron, daß durch . . ."

Doch der alte Herr ließ ihn nicht ausreden.

„Eine Entschuldigung Ihrerseits ist völlig überflüssig, lieber Doktor. Aufrichtig gestanden — ich freue mich eigentlich, daß der kleine Wildfang wieder da ist. War doch sehr still im Hause ohne sie. Das brauchen Sie Ilse aber nicht gerade zu sagen, sonst denkt sie noch wunder was für einen Geniestreich begangen zu haben! — Auf Wiedersehen, Doktor. Will noch mal nach den Treibhäusern hinten im Park sehen. — Noch eins. Sie müssen heute zum Abendbrot bleiben und an der Begrüßungsbowle für das Sprößchen teilnehmen." —

Eine Stunde später betrat Ilse von Barnbiel nach vorsichtigem Anklopfen das Bibliothekszimmer der Villa, in dem Bert Matra sich mit seinem jungen Freunde Heinz aufzuhalten pflegte.

„Schon fertig mit dem Pensum, Herr Doktor? — Ich wollte Sie gerne begrüßen. Papa hat Ihnen ja schon erzählt, daß ich sozusagen aus Dresden — ausgerissen bin."

Matra umfing ihre schlanke, zierliche Erscheinung mit dem vollen, blonden Haar und dem pikanten Gesichtchen, aus dem ein Paar große, dunkle Augen temperamentvoll hervorleuchteten, mit einem freudigen Blick.

„Kommen Sie nur, gnädigste Baronesse. Sie stören gar nicht. Wir haben soeben Schluß gemacht," sagte er dann zu der noch zögernd an der Tür Stehenden.

Ilse zog ein allerliebstes Schmollmäulchen.

„Gnädigste Baronessell! — Sie sollen mich doch nicht so nennen, sehr . . . geehrter . . . Herr . . . Doktor! — Wie oft muß ich Ihnen das wiederholen! Haben Sie die schöne Zeit ganz und gar vergessen, wie wir im Park unseres Stammgutes herumtollten, wir beide — Sie der fröhliche, achtzehnjährige Student und ich das kleine, dumme, elfjährige Mädchen, das so stolz darauf war, einen so großen Spielgefährten zu haben! Und ich hätte mich über Ihre gelegentlichen Briefe und Karten auch viel, viel mehr gefreut, wenn nicht immer diese offizielle Anrede mich gestört haben würde. Für Sie bin ich Fräulein Ilse — bitte, bitte, sehr . . . geehrter . . . Herr Doktor!"

Mit reizendem Lächeln streckte sie ihm jetzt ihre feine, schmale Hand hin. Länger als nötig hielt Bert Matra diese weichen Finger umspannt, von denen ein heißer Strom in seinen Körper überzufließen schien. Wieder trafen sich ihre Blicke. — Und jetzt, in diesem Augenblick merkte Ilse von Barnbiel zum erstenmal, welch tiefe, werbende Zärtlichkeit in des Schriftstellers dunklen Augen lag. Der feine Instinkt des Weibes verriet ihr das Richtige. — Und in holder Verwirrung entzog sie ihm ihre Hand und begann hastig von etwas anderem zu sprechen.

Bert Matra aber war urplötzlich der glücklichste Mensch unter der Sonne geworden. Die Hoffnung hatte Eingang gehalten in sein junges Herz, und frohe Zuversicht sich seiner bemächtigt. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Heiratsannonce.

Von Rose Bruhn.

Berechtigte Uebersetzung von Olga Fröhlich.

Endlich war Dachdeckers Maren nun Witwe geworden. Eine schwere Zeit war es für sie gewesen, als die langwierige Krankheit ihres Mannes bevorstand. Er hatte bereits lange gekränkelt und war unfähig gewesen, irgend welche Arbeit zu übernehmen, während welcher Zeit sie unter seiner schlechten Laune und Unzufriedenheit viel zu leiden gehabt hatte, so daß es für Maren eine wahre Erleichterung war, als seine Hinfälligkeit ihn zwang, das Bett aufzusuchen. Nun konnte sie ihn doch besser regieren, wenn er böse wurde, wenigstens entging sie nun den Schlägen, die, wie Dachdecker Anders immer behauptet, sie so gefügig machten. Anders litt an der Schwindsucht und mußte fast ein halbes Jahr liegen, ehe er starb, so daß das wenige Geld, das Anders und Maren sich im Laufe der Jahre erspart hatten, draufging und noch nicht mal reichte. Doch was Maren den allergrößten Kummer bereitete war doch, daß ihre schöne wohlgenährte Kuh auch verkauft werden mußte. Sie hatte nach und nach auf dieselbe geborgt, jedesmal, wenn sie 10 Kr. zur Zeit erhielt, notierte sie diese Summe auf dem Balken unter der Küchendecke. Sie wagte aber nicht, die Posten zu summieren, aus Furcht, eines Tages zu entdecken, daß ihr nun die Kuh nicht mehr gehöre. Dann starb endlich Anders und einige Tage nach dem Begräbnis kam der Tischler Peter und nahm die Kuh für die 125 Kr., die sie ihm bereits schuldete, mit. Das war der schwerste Tag in ihrem Leben gewesen, als sie ihn mit der Kuh abziehen sah. Ehrlich gesagt, waren die üblichen Begräbnistränen gar nichts gewesen im Vergleich gegen die echten Tränen, die aus Marens Augen flossen, als die Kuh, von dem Tischler Peter geführt, im Waldweg verschwand.

Als ihr die Kuh nun genommen war, schien es Maren, als ob für sie keine Freude mehr in dieser Gegend erblühen könnte. Daher verkaufte sie das Haus und das kleine Stück Land, das ihr gehörte und bezog mit ihrem 1400 Kr. Erlös ein kleines Zimmer im entlegenen Teil der nächsten Stadt.

Es wurde Maren schwer, von Söborg fortzuziehen, da sich für sie viele Erinnerungen an diesen Ort knüpften, wo sie über 20 Jahre gewohnt hatte. Waren es auch nicht lauter gute Tage gewesen, die ihr hier beschieden waren, so dünkte es sie hier doch besser, als in der Einsamkeit der vier Wände in der Stadt, wo sie nicht das geringste Fleckchen Erde ihr eigen nennen konnte. Maren spann für fremde Leute, doch die Zeiten, da diese Beschäftigung noch etwas einbrachte, waren vorüber. Während nun Maren so den langen Tag dasaß und das Rad ihres Spinnrockens schnurren ließ, wurde es ihr immer klarer, daß sie auf die Länge nicht für die Einsamkeit geschaffen war. „Man hatte doch davon gehört, daß Witwen sich wieder verheirateten! Weshalb konnte dieses nicht auch ihr passieren?" Aber es gingen Monate dahin, ja ein halbes Jahr, ohne daß sich ein Freier meldete. Da beschloß Maren, selbst einen Versuch zu machen.

— — — — — — — —

Es klopfte furchtsam und leise an der Tür der einzigen Zeitungsredaktion der Stadt und hinein trat eine kleine wohlbeleibte Frau mit einem gesunden, gutmütigen etwas einfältigen Gesicht, das von einer großen, schwarzen Haube umrahmt war, deren lange Falten ihr bis mitten auf den Rücken reichten. Ein großer, grauer Shawl bedeckte fast die ganze übrige Person. Es war Dachdeckers Maren.

„Mit Erlaubnis zu fragen, machen Sie die Zeitung?"

„Ja — a, — wie man's nimmt", sagte der Redakteur, indem er einige Papiere zur Seite schob und sich im Stuhl zurücklehnte, während er die Frau betrachtete.

„Ja, dann möchte ich furchtbar gerne eine Heiratsannonce in die Zeitung setzen."

„Eine Heiratsannonce! — nun ja, das können Sie ja. Haben Sie das Dokument bei sich?"

„Na—a—ä?"

„Ich meine, wenn Sie die Annonce aufgesetzt haben, wie Sie sein soll, so können Sie sie mir geben, damit ich sehe, ob sie so eingerückt werden kann."

„Nein, sehen Sie, das ist nämlich so, ich habe nichts aufgeschrieben, denn Sie müssen wissen, ich verstehe das nicht recht, und darum meinte ich, wenn ich hier herkäme und mit Ihnen, der Sie doch die Zeitung machen, darüber redete, so würde ich Sie dazu bewegen können, das für mich zu schreiben. Denn Sie sind doch wohl der Mann dazu?" fügte sie mit mißtrauischem Seitenblick hinzu.

„Ja—a, das bin ich", sagte beruhigend der Redakteur. „Können Sie mir denn so ungefähr sagen, was darin stehen soll?"

„Oh, da muß drin stehen, daß ich so eine Witwe im besten Alter bin, und daß ich etwas zu leben habe für uns beide, und daß ich mich mit einem achtbaren Manne verheiraten möchte, der mich nicht schlägt, und am liebsten möchte ich, daß er eine Kuh hätte, ja, das ist alles!"

„Na so", sagte der Redakteur. „Dann können wir so sagen: „Eine Witwe im Alter von 30 bis 40 Jahren —"

„Ja, das ist nun nicht ganz richtig mit dem Alter, denn ich bin schon 44 Jahre alt" unterbrach ihn Maren.

„Na, ja, ja, dann schreiben wir: Eine Witwe im besten Alter, die etwas Vermögen besitzt, wünscht eine Ehe mit einem achtbaren Manne einzugehn, der auch etwas Geld besitzt. Gefällt es Ihnen so?"

Maren hatte voll Andacht zugehört, während sie mechanisch ihre Daumen umeinander drehte. Nun hob sie den Kopf und sah ihn hilflos an, indem sie sagte: „Ja, aber die Kuh —".

„Hm — ja — ich finde, es sieht so lächerlich aus, wenn da steht daß ein Mann mit einer Kuh vorgezogen wird! Aber wie wär's wenn wir schreiben: „Ein Landmann wird vorgezogen." Man muß doch annehmen, daß ein Landmann Kühe besitzt?"

Nun hellte sich Marens Gesicht wieder auf: „Ja, das kann angehn, man kann niemals wissen, vielleicht meldet sich jemand, der mehr als eine Kuh hat, und das wäre am allerschönsten. — Aber nun kommt es noch auf das Wort achtbar an, das ist solch sonderbares Wort, aus dem ich nie recht klug geworden bin. Sehen Sie mal, als der Pastor beim Begräbnis meinem Manne die Erde nachwarf, da redete er so viel über meines Mannes Achtbarkeit. — „Er sank als ein selten achtbarer Mann ins Grab", sagte er, aber ich wußte es besser, daß er mich, als er noch lebte, immer geschlagen hatte und was für ein böser Mensch er war, wenn ihn die Wut überkam. Und sehen Sie mal Jörgen Nilen an — Sie wissen, er gab sich früher mit dem Viehhandel ab. Stand er nicht mal in unserer Stube und sagte: „Man kann mir sonst nachsagen, was man will, aber achtbar bin ich, und, wenn ich Euch sage, daß Ihr einen guten Kauf mit der Kuh macht, so könnt' Ihr Euch darauf verlassen, daß Ihr in der ganzen Umgegend keine so gute auftreibt." Sie können's mir glauben, wir bekamen damals die Kuh — es war ein richtiges Teufelsvieh. Anders mußte sie zum Markt von Ryborg hinaufziehen, um sie wieder los zu werden und verlor noch seine 60 Kr. bei dem Handel, auch wurde er von dem Mann, der sie gekauft hatte, noch lange als Betrüger ausgeschimpft. Dies nannte nun Jörgen Nilen achtbar gehandelt. Aber vielleicht gibt es verschiedene Stufen von Achtbarkeit?"

Der Redakteur kratzte sich nachdenklich hinterm Ohr. Das Wort „Achtbarkeit" zu definieren, schien ihm zu beschwerlich, daher schlug er ihr vor, statt dessen das Wort „ordentlich" zu wählen. Hiermit schien Maren zufrieden, und es wurde nun abgemacht, daß die Anzeige zweimal in der Zeitung stehen sollte und daß sie in 5 bis

Ein gemütliches Heim.

Lilienthals Segelflug.

In Lichterfelde bei Berlin wurde am 17. Juni ein Denkmal für Lilienthal, dem ersten modernen Flieger, feierlich enthüllt. In der Nähe, wo sich das Denkmal erhebt, fand Lilienthal mit einem Gleitflieger 1896 seinen Tod. Das Denkmal besteht aus Sandstein, die Vorderseite zeigt das Relief Lilienthals und auf der Spitze der Pyramide steht ein Jüngling, der sich zum Fluge anschickt. Die berühmten Luftwiderstandsmessungen der Gebrüder Lilienthal, denen die Welt die Kenntnis von der Tragwirkung der gewölbten Fläche verdankt, gipfeln in der wichtigen Tatsache, daß eine gewölbte Fläche, horizontal gelagert und dem Wind aufgesetzt, nur einen vertikalen Druck erfährt, ohne gleichzeitig zurückgedrängt zu werden. Durch die Lilienthalschen Untersuchungen der Wirkung des Windes auf horizontal gelagerte, ebene Windfahnen ergab sich eine Aufrichtung bis zu 4 Gr. Diese Erscheinung, die viele Flieger bezweifelten, wurde durch die Untersuchungen durch Angot auf der 305 m hohen Plattform des Eiffelturmes während eines Jahres bestätigt. Otto Lilienthal hat auch durch Versuche festgestellt, daß eine dicke Fläche einen stärkeren Auftrieb hat, als eine dünne. Eine ebene Fläche von 2 cm Dicke, 2 m Länge und 0,8 m Breite, zeigte im Wind einen Auftrieb von 3—4 Gr., eine im vordern Drittel auf 10 cm verdickte Fläche erfuhr dagegen einen Auftrieb von 16 bis 25 Gr. Auch die segelnden Vögel sind daher mit hervorragend dicken Flügelkanten versehen. Aus Vergleichen der Flügel von Ruderfliegern wie Fasan und Brandgans gegenüber den Seglern wie Pelikan und Albatros ging ganz deutlich hervor, daß die Ruderer verhältnismäßig dünne, die Segler dagegen sehr dicke Flügel haben. Die Ausübung des mühelosen Segelflugs scheint verlockend einfach zu sein, wenn Flügel mit der verdickten Vorderkante nicht nur gehoben, sondern auch ganz nach vorn getrieben werden. Der Albatros braucht nur einen Flügel zu entfalten, um sich aus dem Wasser zu erheben und gegen den Wind zu segeln. Ist erst eine gewisse Höhe erreicht, so segeln die Vögel nach jeder Richtung. Um aber solche Fähigkeiten zu erlangen, wie die besten aller Flieger, werden wir in derselben Weise fliegen lernen müssen, wie unsere großen Sumpfvögel. Diese lernen erst den Ruderflug, und erst, wenn dieser sicher ausgeführt wird, unterrichten die Alten die Jungen im Segeln.

Das Lilienthal-Denkmal in Lichterfelde bei Berlin.

Ein Riesenschwung in feldmarschmäßiger Ausrüstung.

Ein Soldat als Turnkünstler.

Eine Glanzleistung vollbrachte bei einem öffentlichen Turnen ein Soldat der Potsdamer Garnison. In feldmarschmäßiger Ausrüstung führte er am Reck eine Riesenwelle aus. Das Turnen in voller Ausrüstung wird bei unserm Militär schon seit langer Zeit gepflegt. In der Regel beschränkt man sich dabei allerdings auf die Ausbildung der Kletter- und Springkunst.

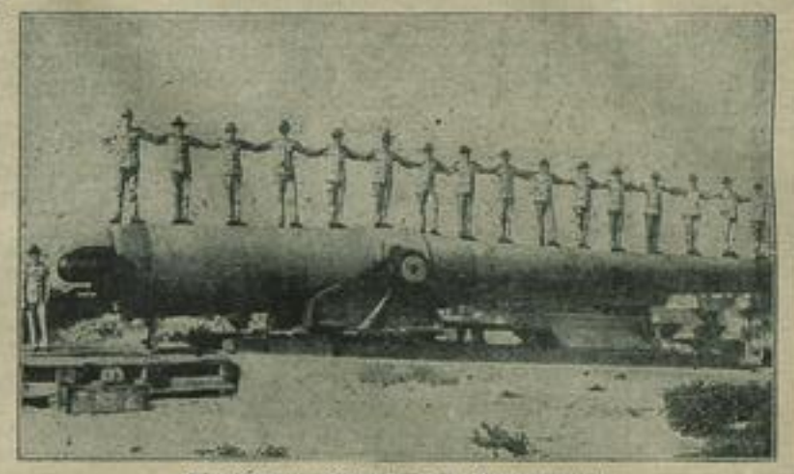
Ein neuer Bismarckturm.

Auf dem Weinberge in Rathenow wurde ein neues Bismarckdenkmal enthüllt. Die 4 m hohe Bismarck-Statue steht unter einem turmartigen Aufbau und ist auf großen märkischen Steinblöcken gelagert. Das monumentale Bauwerk ist eine Schöpfung der Berliner Architektin Wislicenus.

Der neue Bismarckturm mit dem Bismarck-Standbild in Rathenow.

Die Befestigung des Panamakanals

Zur Verteidigung des Panamakanals sind an verschiedenen Stellen Riesenkanonen aufgestellt worden, wie solche bisher noch nicht fabriziert wurden. Die Geschütze sind so lang, daß 16 erwachsene Menschen mit ausgespreizten Armen bequem darauf stehen können. Die Frage der Befestigung des Panamakanals gehörte bekanntlich auch zu den Streitpunkten, die durch den Kanalbau zwischen den Mächten entstanden. Die völkerrechtliche Frage der Zulässigkeit dieser Befestigungen ist äußerst zweifelhaft. Die Provinz Panama, die sich am 3. November 1903 für unabhängig von der Republik Kolumbien erklärte und einige Tage darauf von den Vereinigten Staaten als selbstständiger Staat anerkannt wurde, schloß 15 Tage später, am 18. November, mit den Vereinigten Staaten den Vertrag über die Ausführung des Panamakanals, der nach dem nordamerikanischen Sekretär des Auswärtigen, John Hay, und dem Gesandten von Panama, Bunau-Varilla, als Hay-Bunau-Varilla-Vertrag bezeichnet zu werden pflegt. Die Bestimmung des Vertrages, auf die sich die Auffassung der Vereinigten Staaten stützt (Art. 23), lautet wörtlich übersetzt: Falls es zu irgend einer Zeit nötig werden sollte, bewaffnete Kräfte zur Sicherheit oder zum Schutz des Kanals oder der Schiffe, die ihn benutzen, oder der Eisenbahnen und Hilfsbauten zu verwenden, sollen die Vereinigten Staaten zu jeder Zeit und nach ihrem Ermessen das Recht haben, zu diesem Zweck ihre Polizei und ihre Land- und Seestreitkräfte zu verwenden und Befestigungen anzulegen. Aus dieser Bestimmung hat die Regierung von Washington das Recht zur Befestigung des Kanals hergeleitet. Von anderer Seite hat man dem entgegengehalten, nach dem gesamten Inhalt des Vertrages, der die ewige Neutralität der Seestraße und die unterschiedslose Gleichheit aller Nationen bei der Durchfahrt und Benutzung des Kanals zum Hauptgrundsatz hat, ergebe sich, daß die Befestigungen nur dann vorübergehend angelegt werden dürfen, wenn dies in einer gegebenen Zeit zum Schutz des Kanals oder der Schiffahrt notwendig ist. Der Grundsatz der Neutralität und Benutzungsfreiheit bilde so sehr den Kernpunkt des ganzen Vertrages, daß er bei der Auslegung jeder einzelnen Bestimmung heranzuziehen sei. Diese Einwendungen, die namentlich auch von den Mitunterzeichneten des Vertrages Bunau-Varilla erhoben wurden, haben natürlich keinerlei Erfolg gehabt. Denn bei solchen Fragen gilt noch immer das Recht des Stärkeren. Der Stärkere ist aber in diesem Fall Onkel Sam, der sich in dem Panamakanal ein wirtschaftliches und strategisch-politisches Machtmittel schaffen wollte. Die Befestigung des Kanals zeigt jedenfalls, daß es den Vereinigten Staaten weniger darauf ankommt, einen allgemeinen Weg für die Schiffahrt herzustellen, als sich die Herrschaft über die Verbindung zwischen dem Stillen und dem Atlantischen Ozean unbedingt zu sichern. Die Worte von der Neutralität des Kanals und seiner unbedingten Freihaltung für die Schiffahrt sind bloßer Schall. Die Vereinigten Staaten sichern sich die Möglichkeit, ihn zu sperren, und sie werden ihn sperren, wenn es ihnen erforderlich erscheint. Es fehlt übrigens nicht an Fachleuten, die der Ansicht sind, daß die mit so großen Kosten errichteten Befestigungen eigentlich nicht viel Zweck haben. Allerdings kann dadurch verhütet werden, daß fremde Schiffe, insbesondere eine feindliche Kriegsflotte, den Kanal benutzen. Was aber die Befestigungen nicht garantieren können, ist die dauernde Benutzbarkeit des Kanals für die amerikanische Flotte. Die Befestigungen schützen nämlich nur die beiden Zugänge des Kanals. Da es nun den Amerikanern niemals möglich sein wird, den Kanal in seiner ganzen Ausdehnung militärisch zu besetzen, so sind feindliche Angriffe von der Landseite keineswegs ausgeschlossen.



Ein Riesengeschütz für den Panamakanal.

Ein Wettrennen von Wasser-Fahrrädern

In Paris veranstaltete eine Sportzeitung ein Rennen für Wasser-Fahrräder, das einen großen Erfolg hatte. Es durften daran Wasser-Fahrräder aller möglichen Systeme teilnehmen. Eine große Zuschauermenge wohnte dieser seltenen Veranstaltung bei. Unser untenstehendes Bild zeigt das originelle Wettrennen, an dem einige recht sonderbar gestaltete Vehikel teilnahmen.

Ein originelles Wettrennen mit Wasser-Fahrrädern auf dem See von Enghien bei Paris. Phot. Meurisse.

Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF
SLUB Wir führen Wissen.